

## LAGERGEMEINSCHAFT AUSCHWITZ - FREUNDESKREIS DER AUSCHWITZER



Das Holocaust-Mahnmal in Berlin ist dem Gedenken an die 1933 bis 1945 im Namen Deutschlands ermordeten rund sechs Millionen Juden und Jüdinnen gewidmet.

**40. Jahrgang**

**Mitteilungsblatt, Dezember 2020**

<b>Inhaltsverzeichnis</b>	<b>Seite</b>
<b>Danke für Ihre Unterstützung</b>	<b>1</b>
<b>„Seid nicht gleichgültig!“</b>	<b>3</b>
Rede von Marian Turski	
<b>Geboren 1944 in Auschwitz</b>	<b>4</b>
Rede von Angela Orosz-Richt	
<b>Weihnachten in Auschwitz</b>	<b>6</b>
Was am 24. Dezember 1944 geschah	
<b>„Ich komm nicht von Auschwitz her, ich stamm aus Wien“</b>	<b>8</b>
Zum Tod von Ruth Klüger	<b>16</b>
<b>Das ist für mich noch heute unfassbar</b>	<b>11</b>
Zwei Berichte zur Veranstaltung mit Edith Erbrich in Gießen	
<b>Das Vermächtnis der Zeugen bewahren</b>	
Sascha Feuchert mit Hedwig-Burgheim-Medaille geehrt	<b>14</b>
<b>Massenmord, eine „routinierte Prozedur“</b>	
Die letzten Stunden der Pädagogin Hedwig Burgheim	<b>19</b>
<b>Gedenkstunde als Lehrstunde</b>	
Fotos aus Sobibor: Idylle neben dem Massenmord	<b>20</b>
<b>Ein außergewöhnlicher Pädagoge</b>	
Zum Tod von Jürgen Bartholomé	<b>22</b>
<b>Dario Gabbai bleibt unvergessen</b>	
Zum Tod des letzten Augenzeugen aus dem Sonderkommando	<b>25</b>
<b>Quarantäne-Nachweis und „Briefaktion“</b>	
Neue Dokumente zum Schicksal von Chaim Herman	<b>28</b>

## **Impressum:**

**Herausgeber:** Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter  
 35516 Münzenberg, Freiherr-vom-Stein-Str. 27  
 Vorsitzender: Gerhard Merz, 35398 Gießen, Unterer Hardthof 15  
 (Korrespondenz bitte an diese Adresse)  
 Internet: [www.lagergemeinschaft-auschwitz.de](http://www.lagergemeinschaft-auschwitz.de)

**Redaktion :** Hans Hirschmann, Tel. (06101) 32010

**Bankverbindung:** Sparkasse Oberhessen

**IBAN** DE43 5185 0079 0020 0005 03; **BIC** HELADEF1FRI

Bei Spenden bitte Adresse deutlich schreiben, damit die  
 Bescheinigung für die Steuererklärung zugeschickt werden kann.

**Bitte** bei Umzügen neue Adresse und Änderungen der Bankverbindung mit-  
 teilen. Es erspart Ärger, Zeit und Geld bei Bankeinzügen.

## Vielen Dank für Ihre / Eure Unterstützung

Liebe Freunde, Mitglieder wie Sympathisanten,

die Corona-Pandemie hat auch unsere Vereinsarbeit stark beeinträchtigt. Im Januar konnten wir in Gießen noch eine beeindruckende und sehr gut besuchte Veranstaltung mit Edith Erbrich (siehe Seite 11 folgende) durchführen. Das war es dann aber leider für dieses Jahr mit Veranstaltungen. Lediglich Vorstandssitzungen konnten wir unter den durch die Pandemie notwendig gewordenen Einschränkungen abhalten. Die für den 14. November vorgesehene Mitgliederversammlung musste auf kommandes Jahr verschoben werden.

Guten Mutes waren wir, was unsere geplante Studienfahrt nach Oswiecim und Krakau im Oktober anging. Dann stieg die Zahl der Neuinfektionen aber auch in Polen wieder rasant an, und einen Tag vor der Abreise wurde die Region Kleinpolen (mit Krakau und Auschwitz) zum Hochrisikogebiet eingestuft. Bald kam dann auch die Reisewarnung durch das deutsche Außenministerium. Auch unser Partner in Oswiecim, die *Internationale Jugendbegegnungsstätte*, riet von einer Anreise ab. Wir danken allen angemeldeten Reiseteilnehmern für ihr Verständnis, dass wir die Reise stornieren mussten.

Obwohl wir als Verein auf einigen Kosten sitzen geblieben sind, haben wir im Vorstand beschlossen, an alle Reiseteilnehmer die komplette Summe ihrer Zahlungen zurückzuüber-

weisen. Dies geschah dann auch, und wir freuen uns sehr, dass viele mit einer Spende halfen, so dass das Defizit vollständig ausgeglichen werden konnte.

Generell erwies sich auch dieses Jahr, dass unsere Gemeinschaft und der Freundeskreis auf Ihre Unterstützung und Solidarität vertrauen können. Dank Ihrer Spenden konnten wir im gewohnten Umfang wieder mehr als 11.000 Euro an Häftlingsorganisationen und Projekte in Polen überweisen. Dass diese Unterstützung direkt ankommt, dafür sorgen unsere persönlichen Kontakte sowie die Partner vor Ort.

Seit zwei Jahren unterstützt die *Lagergemeinschaft* zum Beispiel zwei hochbetagte Auschwitz-Überlebende mit insgesamt 550 Euro im Monat. Wir gewährleisten damit, dass sie in ihren Wohnungen bleiben und dort die notwendige Hilfe erhalten können. Ansonsten wäre eine Unterbringung in einem Pflegeheim erforderlich. Beide Überlebende standen in der Vergangenheit öfters bei unseren Studienfahrten für Zeitzeugen-Gespräche zur Verfügung. Da nun in diesem Jahr auch in Polen die finanziellen Anforderungen für persönliche Betreuungen gestiegen sind, wurden wir gebeten zu prüfen, ob wir hier unser finanzielles Engagement um rund 50 Prozent erhöhen können. Dank einiger Reserven sowie einer großzügigen

Spende der Sparda-Bank Hessen konnten wir dies für das kommende Jahr zusagen.

Kurz nachdem wir diese Entscheidung nach Polen übermittelt hatten, kam eine Mail, in der die *Internationionale Jugendbegegnungsstätte* in Oswiecim mitteilte, wie sehr sich die beiden über 90-Jährigen freuen, dass ihr Verbleib in den eigenen Wohnungen weiterhin gesichert ist. Eine ließ versichern, dass sie alles in ihrer Macht stehende tun werde, um bei der geplanten Studienreise im Oktober als Gesprächspartnerin dabei zu sein.

Den herzlichen Dank der beiden Frauen reichen wir gerne weiter an alle Mitglieder und Unterstützer unseres Freundeskreises. Ohne Eure, ohne Ihre Spendenbereitschaft sowie auch das darüber hinausgehende Engagement hätte die Lagergemeinschaft dies nicht leisten können. Wie wir alle wissen, ist nicht allein unsere finanzielle Unterstützung für die Überlebenden der deutschen Massenmorde und Kriegsverbrechen von Bedeutung. Ebenso wichtig ist ihnen, dass ihr Schicksal als Verfolgte anerkannt wird. Und dass sie uns ihr Vertrauen schenken, ist für uns alle von großer Bedeutung und eine große Freude.

Damit wir als kleiner gemeinnütziger Verein auch im kommenden Jahr solche Hilfen leisten können, bitten wir nun erneut um Ihre Unterstützung. Natürlich hoffen wir, in 2021 auch wieder mit Studienreisen und anderen Veranstaltungen im Bereich der politi-

Wenn Sie in diesem Exemplar des Mitteilungsblattes kein Überweisungsformular für Ihre Spende vorfinden, hier unsere Bankverbindung:

Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzter  
**IBAN** DE43 5185 0079 0020 0005 03;  
**BIC** HELADEF1FRI

Vielen Dank für Ihre Unterstützung:  
 Bitte schreiben Sie deutlich Ihren Namen und Adresse, damit wir Ihnen Spendenbescheinigungen für das Finanzamt schicken können.

schen Bildung tätig werden zu können. Von unseren Partnern in Polen, wie zum Beispiel der *Internationalen Jugendbegegnungsstätte* in Oswiecim, dem *Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau* (so der offizielle Name der Gedenkstätte) oder der Ambulanz der ehemaligen KZ-Häftlinge und Gestapo-Gefangenen in Krakau, wissen wir, dass sie corona-bedingt von erheblichen finanziellen Einbußen betroffen sind. Auch hier sind wir als *Lagergemeinschaft* und *Freundeskreis der Auschwitzter* bemüht, Projekte zu unterstützen, die eventuell sonst aufgeschoben werden müssen bzw. überhaupt nicht stattfinden können.

Bleiben Sie gesund, verbringen Sie trotz aller corona-bedingten Einschränkungen frohe Weihnachtstage und starten sie gut in das hoffentlich bessere Jahr 2021.

**Der Vorstand der Lagergemeinschaft Auschwitz – Freundeskreis der Auschwitzter**

Was den Überlebenden auch heute noch von Bedeutung ist, das brachten bei Veranstaltungen anlässlich des 75. Jahrestages der Befreiung von Auschwitz-Birkenau Marian Turski und Angela Orosz-Richt zum Ausdruck.\*

## „Seid nicht gleichgültig!“

Bei den Feierlichkeiten am 27. Januar 2020 in Auschwitz-Birkenau zitierte Marian Turski das Diktum seines Mit-häftlings Primo Levi: „*Es ist geschehen, und folglich kann es wieder geschehen.*“ Überall auf der ganzen Erde. „Was kann man dagegen tun?“, fuhr Turski fort und erläuterte seine Hoffnung, die hier im Wortlaut folgt: „Wir in Europa stammen mehrheitlich aus der jüdisch-christlichen Tradition. Sowohl gläubige, als auch nicht gläubige Menschen betrachten die zehn Gebote als ihren zivilisatorischen Kanon. Mein Freund, der Präsident des *Internationalen Auschwitz Komitees* Roman Kent (...), hat sich ein 11. Gebot ausgedacht, das die Erfahrung der Shoah, des Holocausts, der schrecklichen Epoche der Verachtung darstellt. Es lautet: Du sollst nicht gleichgültig sein.“

Und das würde ich gern meiner Tochter sagen, das möchte ich meinen Enkelkindern sagen. Den Altersgenossen meiner Tochter, meiner Enkelkinder, wo auch immer sie leben: in Polen, in Israel, in Amerika, Westeuropa, Osteuropa. Seid nicht gleichgültig, wenn ihr historische Lügen seht. Seid nicht gleichgültig, wenn ihr seht, dass die Vergangenheit für aktuelle politische Zwecke missbraucht wird.



**Marian Turski (geb. 1926) ist Vorsitzender des Jüdischen Historischen Instituts in Warschau und einer der Vizepräsidenten des Internationalen Auschwitz-Komitees.**

Seid nicht gleichgültig, wenn irgendeine Minderheit diskriminiert wird.

Das Wesen der Demokratie besteht darin, dass die Mehrheit regiert, doch die Demokratie besteht darin, dass die Rechte von Minderheiten geschützt werden müssen. Seid nicht gleichgültig, wenn irgendeine Regierung gegen bereits existierende, gebräuchliche gesellschaftliche Verträge verstößt. Seid dem Gebot treu. Dem 11. Gebot: Du sollst nicht gleichgültig sein.

Denn wenn du gleichgültig sein wirst, so wird – ehe du dich versiehst – auf euch, auf eure Nachfahren plötzlich irgendein Auschwitz vom Himmel fallen.” •

\* Beide Reden sind in voller Länge zu finden auf der Internetseite des *Internationalen Auschwitz-Komitees* ([www.auschwitz.info](http://www.auschwitz.info)) unter der Rubrik Gedenken.

## Geboren im Dezember 1944 in Auschwitz

Um den 21. Dezember 1944 wurde Angela Orosz-Richt in die Welt von Auschwitz hineingeboren. Das Schicksal der Kinder, die im Lager geboren wurden, war das zentrale Thema der Gedenkveranstaltung des *Internationalen Auschwitz Komitees* zum 75. Jahrestags der Befreiung von Auschwitz-Birkenau. Sie fand in Berlin am 23. Januar 2020 unter großer Beteiligung der Öffentlichkeit statt. Gewidmet war die Veranstaltung den Stimmen der Überlebenden und der aktuellen Auseinandersetzung mit Antisemitismus und rechtsextremem Hass. (Der folgende Text besteht aus Auszügen aus der Rede von Angela Orosz-Richt.)

Heute bin ich selbst Großmutter, sogar Urgroßmutter von einigen Kindern. Ich fühle mich für ihre Zukunft verantwortlich, wie Roman Kent einmal sagte: „*Wir wollen nicht, dass unsere Vergangenheit die Zukunft unserer Kinder ist.*“ Der Holocaust muss gelehrt werden, man muss sich an den Holocaust erinnern und daraus lernen.

Ich erzähle die Geschichte meiner Mutter, damit sie nicht vergessen wird. Meine Mutter hat nie mit jemandem über diese Gräueltaten gesprochen. Eine innere Stimme sagte ihr, dass niemand diese Erfahrungen verstehen könne, außer denen, die sie erlebt haben. Es ist sinnlos, darüber zu reden, nicht einmal ich würde sie für wahr halten.

Als Überlebende sagte Esther Bauer: „*Die ersten 20 Jahre konnten wir nicht darüber reden, die nächsten 20 Jahre wollte niemand davon hören, erst in den nächsten 20 Jahren begannen die Menschen, Fragen zu stellen.*“

Elie Wiesel schrieb einmal: „*Es gibt viel zu tun, es gibt viel, was man tun kann. Eine Person, ... eine Person von Integrität, kann einen Unterschied machen, einen Unterschied von Leben und Tod.*“

Meine eigenen Kinder haben im-

mer mit den Augen gerollt, wenn ich ihnen gesagt habe, dass der Holocaust wieder passieren könnte. Aber heute bin ich mehr als früher davon überzeugt, dass er sich wiederholen kann.

Seit 1945 haben wir mehrere Völkermorde gesehen. Menschen wurden zu Tausenden, Hunderttausenden ermordet! In Ruanda. In Srebrenica. In Syrien. An so vielen anderen Orten. Und der Antisemitismus, die älteste Form des Rassenhasses, Tausende von Jahren alt, ist immer noch lebendig. Es gibt immer noch Menschen, die glauben, dass alle Juden reich sind. Dass die Juden zu einflussreich sind. Dass die Medien oder die Wall Street leiten. Das Internet ist voll von diesem Müll. Es verbreitet sich wie Buschfeuer, es bleibt weitgehend unkontrolliert.

Als Juden hassen wir Deutschland nicht, wir hassen überhaupt nicht, ungeachtet dessen, was uns angetan wurde. Aber wir machen uns Sorgen, wenn wir sehen, wie dieser alte Hass gegen uns in den Straßen Berlins, in den Straßen Dresdens wieder auftaucht. Wir schütteln ungläubig den Kopf, wir bekommen Angst, wirklich Angst. Ich muss gestehen, dass ich in den letzten

Wochen etwas nervös war. Ich habe in den Zeitungen so viel darüber gelesen, dass der Antisemitismus in Deutschland und in Europa wieder zunimmt.

Und es passiert nicht nur hier, sondern auch in den Vereinigten Staaten, in Montreal, wo ich lebe, überall auf der Welt. Es ist nicht nur der alte Antisemitismus, den wir kennen, es ist auch eine neue Art von Antisemitismus. Wenn man heute etwas gegen die Juden sagen will und damit durchkommen will, dann sagt man etwas Empörendes gegen Israel.

Der Judenhass drückt sich heutzutage in der Beschimpfung Israels aus. Als jemand, der in Auschwitz geboren wurde, der seinen Vater und viele andere Familienmitglieder dort verloren hat, verzeihen Sie mir, wenn ich nicht schweigend bleibe, wenn so schreckliche Dinge gegen Israel gesagt werden.

Natürlich kann man gewisse Dinge an Israel kritisieren. Oder an Kanada, wo ich lebe. Oder an jedem anderen Land, das es gibt. Sogar Juden kritisieren Israel. Das passiert ständig. Aber so viele Aussagen über Israel überschreiten wirklich eine Grenze, die nie überschritten werden darf.

Israel begeht keinen Massenmord, Assad im benachbarten Syrien schon. Israel hetzt Kinder nicht dazu auf, Raketen auf Kindergärten zu werfen, die Hamas im Gazastreifen tut es. Israel ist keine Gefahr für den Weltfrieden, aber der Iran ist eine Gefahr.

Die Menschen schweigen, wenn Tausende in Afrika oder in Asien getötet werden. Aber solange sie Israel – und den Juden – die Schuld für alles



Angela Orosz-Richt. Foto: Eva Oertwig/IAK

Schlechte in der Welt geben können, fühlen sie sich rechtschaffen. Oder selbstgerecht, würde ich sagen. Israel wurde auch von Überlebenden des Holocausts aufgebaut, von Menschen, die das Schlimmste durchgemacht haben, was einem Menschen passieren kann, und die unglaublich viel Glück hatten, zu überleben. Wir Überlebenden sind so stolz auf das, was Israel heute ist.

Wir können versuchen, fair zu sein. Wir können versuchen, aufgeschlossen und nicht voller Vorurteile zu sein. Und deshalb möchte ich Sie um einen Gefallen bitten: Versucht immer, fair zu sein. Bleiben Sie aufgeschlossen. Bleiben Sie neugierig. Entscheiden Sie sich selbst. Stecken Sie die Leute nicht wegen ihrer Religion oder ihres Aussehens in Kisten.

Und schließlich: **Bitte beweist Menschen wie mir, all denen, die glauben, dass der Holocaust wieder passieren kann, dass wir uns irren. Beweisen Sie uns das Gegenteil!**

Ich bin ermutigt, wenn ich sehe, dass Menschen auf die Straße gehen, um Juden zu verteidigen, um Solida-

rität zu zeigen. Es ist auch wichtig, dass Deutschland Verantwortung übernimmt, und ich möchte Angela Merkel für die großzügige Spende der deutschen Regierung an das Auschwitz-Museum danken. Es ist nicht nur eine Entschädigung, sondern eine Investition in die Zukunft. Wir müssen diesen schrecklichen Ort erhalten. Es ist nicht nur der größte jüdische Friedhof, der Ort, an dem mein Vater umgekommen ist. Es muss auch eine ewige Erinnerung für zukünftige Generationen sein.

Wir Überlebenden sind jetzt alte Menschen, ich bin einer der Jüngsten. Also ist es jetzt Ihre Aufgabe, dafür zu sorgen, dass es nicht wieder passiert. Ich vertraue darauf, dass Sie das Richtige tun werden.

Danke für Ihre Geduld, der Geschichte meiner Mutter und meiner Geschichte zuzuhören. Bitte vergessen



**Angela Orosz-Richt mit Alwin Meyer, Autor des Buches „Die Kinder von Auschwitz“.**  
Foto: Eva Oertwig/IAK

Sie sie nicht und auch die Millionen, die das gleiche Schicksal wie sie erlitten haben, die Millionen, die ihre Geschichte nicht erzählen konnten, weil sie nicht überlebt haben. Und die, die überlebt haben, aber nicht über die Schrecken sprechen konnten, die sie durchlebt haben. •

In seinen *Nachrichten aus Auschwitz* berichtete im Jahr 2004 das *Internationale Auschwitz Komitee*, was am 24. Dezember 1944 geschah. Das Jahr 1944 wird als das schlimmste Jahr in der Geschichte des größten deutschen Konzentrations- und Vernichtungslagers angesehen.

## Weihnachten in Auschwitz 1944

Es liegt Schnee in Auschwitz. Die Dächer der Baracken sind weiß, aber nicht die Lagerstraßen. Immer noch sind es zu viele Häftlinge, die sich mühsam darüber schleppen. Ihre schweren Schritte hinterlassen nur Matsch, der dann wieder gefriert und das Gehen noch schwieriger werden lässt: Überleben ist schwer geworden in Auschwitz in diesen Tagen, noch

schwerer als es je war. Keine Nahrungsmittel erreichen mehr das Lager. Die Häftlinge müssen mit dem auskommen, was ihnen die SS zugesteht, und das ist viel zu wenig: das bisschen Suppe und Brot, viel zu wenig Wasser. Dazu kommt die Kälte, die durch die verschlissene Kleidung in jede Pore dringt: Die Häftlinge sind todmüde. Jeden Tag ist in den so genannten Stär-



kemeldungen der Erschöpfungstod von zwanzig bis dreißig Menschen verzeichnet.

An diesem Weihnachten kommt es besonders schlimm: 300 Frauen aus dem Kommando Weberei – sie fertigen dort Stoffe – erhalten den Befehl, sich zu einem Bad in die Sauna zu melden. Ihre Kleidung wird ihnen abgenommen, um sie zu desinfizieren. Nach der Dusche müssen sie nackt zurück in ihre Baracken gehen, barfuß über die gefrorenen Lagerstraßen. Es ist ein weiter Weg, mindestens ein Kilometer. Und auch in den Baracken können sie sich nicht aufwärmen. Die Baracken sind unbeheizt, ungehindert pfeift der Wind durch die Ritzen zwischen den Bretterwänden. Ein strenger Winter in Auschwitz. In der Nacht fällt die Temperatur auf Minus 30 Grad. Stundenlang müssen die Frauen auf neue Kleidung warten. Die meisten von ihnen werden an Lungenentzündung erkranken, viele werden sterben. Aber sie haben an Weihnachten gebadet, so wie es sich nach Meinung der SS gehört.

Auch in anderen Teilen des Lagers wird die deutsche Ordnung eisern aufrechterhalten. In Monowitz etwa, dem Lager, wo die IG Farben synthetischen Brennstoff produziert. Das Lager wurde immer wieder von den Alliierten bombardiert. Die Luftaufnahmen der Amerikaner dokumentieren das Ausmaß der Zerstörung, aber auch die Wiederaufbauanstrengungen der Deutschen. Jetzt im Dezember haben sie es fast geschafft. Was bedeutet das für die Häftlinge?

Bei den ersten Luftangriffen haben sie zum Beispiel die Säcke mit dem Phenylbeta aus den Magazinen herausgeschleppt. Dann wieder zurück, als die Luftangriffe aussetzten. Schließlich wurden die Magazine getroffen, und die Häftlinge mussten die Säcke im Keller verstauen. Jetzt sind die Magazine repariert, und die Säcke müssen zurück. Jedes mal sechzig Kilo pro Sack. Die Chemikalie verätzt die Haut und Atemwege. „Aber nun“, so schreibt Primo Levi, „hat der letzte Kampf begonnen. Und kein Zweifel kann mehr bestehen, dass es der letzte ist. In welchem Augenblick des Tages auch immer es uns geschieht, dass wir auf die Stimme unserer Körper hören, dass wir unsere Glieder fragen, die Antwort lautet stets: die Kräfte werden nicht ausreichen.“

Die Luftaufnahmen der Amerikaner zeigen nicht nur die Reparaturarbeiten in den Fabriken von IG Farben. Sie zeigen auch, wie in Auschwitz-Birkenau die Abrissarbeiten vorangehen: Aber das heißt nicht, dass die Nationalsozialisten aufgegeben haben. Sie transportieren die Einrichtung der Krematorien II und III ab, um sie in den Konzentrationslagern Mauthausen in Österreich und Großrosen in der Nähe von Breslau wieder aufzubauen. Dies zumindest sind ihre Pläne.

Auch in Auschwitz werden an Weihnachten Kinder geboren, gleich drei werden es am ersten Weihnachtstag sein. Aber für sie gibt es keine Gnade, keine Hoffnung zu überleben. Es geschieht kein Weihnachtswunder für die Häftlinge von Auschwitz. •

Nachruf auf Ruth Klüger  
**„Ich komm nicht von Auschwitz her,  
 ich stamm aus Wien“**



**Ruth Klüger 2013 bei einer Lesung in Darmstadt. Foto: Marlene Broeckers**

Ihre Liebe zur Literatur, ihr überzeugter Feminismus, ihre klugen und wichtigen Gedanken zur Erinnerungskultur, ihr großes und vielfältiges literaturwissenschaftliches und autobiografisches Schaffen - all das muss und wird hoffentlich von Ruth Klüger dauerhaft im Gedächtnis bleiben. Am 6. Oktober 2020 ist sie im Alter von 88 Jahren verstorben.

Keinesfalls wollte sie ausschließlich als Holocaust-Überlebende gesehen werden. Die Beschränkung auf diese Rolle würde der renommierten

und weltweit bekannten Literaturwissenschaftlerin und Autorin auch in keiner Weise gerecht. „*Ich komm nicht von Auschwitz her, ich stamm aus Wien!*“, hat sie selbst immer wieder betont. Aufgrund ihrer Erfahrungen unter anderem als Überlebende des Ghettos Theresienstadt und des Konzentrationslagers Auschwitz und vielmehr noch aufgrund ihrer Reflexionen und Überlegungen zum Erinnerungsdiskurs über den Holocaust war sie jedoch eine der wichtigsten und bedeutendsten Stimmen in der Literatur sowie im Erinnerungsdiskurs der Gegenwart. Bequem wollte sie nicht sein und sollte auch das Gedenken an den Holocaust nicht sein.

**Erinnerung ist immer unverdaulich**

Dass Erinnerung und Gedächtnis generell nie unkompliziert und ‚störungsfrei‘ sind und erst recht nicht in Bezug auf den Holocaust, das hat Ruth Klüger immer wieder betont und anhand ihrer vielfach ausgezeichneten und eine sehr breite Leserschaft erreichenden autobiografischen Schriften belegt. „*Erinnerung ist immer unverdaulich. Es herrscht eine Kluft zwischen jenen Umständen, in denen man die Kindheit und die ersten Jahre danach verbrachte, und dem Heute. Da gibt es keine Brücke, man weiß nicht, wie man von dem einen Zustand zum anderen gelangte*“, erklärte sie etwa

2010 in einem Interview in der Wiener Zeitung.

Weltweite Bekanntheit erlangte sie mit ihrem Werk „weiter leben“. Das Buch ist 1992 im Göttinger Wallstein Verlag erschienen. Darin spricht sie über ihre Kindheit und Jugend im Nationalsozialismus sowie ihre Erfahrungen im Konzentrationslager, aber vor allem auch über das ‚weiter leben‘ nach dem Überleben und mit den Problematiken der Erinnerung und der Erinnerungskultur.

Ruth Klüger wurde 1931 als Tochter jüdischer Eltern in Wien geboren. Im Alter von zwölf Jahren wurde sie gemeinsam mit ihrer Mutter in das Ghetto Theresienstadt, später in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau und von dort in das Arbeitslager Christianstadt deportiert. Zusammen mit ihrer Mutter und einer Pflegeschwester überlebte sie auch einen ‚Todesmarsch‘. Der Vater, ein Frauenarzt, wurde ermordet. Klüger studierte in Regensburg und emigrierte 1947 mit ihrer Mutter in die USA, studierte in New York Bibliothekswissenschaften und später an der University of California in Berkeley Germanistik. Als Professorin für deutsche Literatur lehrte Klüger an den Universitäten von Cleveland, Kansas und Virginia sowie bis zu ihrer Emeritierung an der

Heldenplatz \*

Es heißt:  
Im Hause des Henkers  
sprich nicht  
vom Strick.  
Ich weiß -  
und sprech auf Schritten und Tritten  
vom Henken.  
Gegen die guten Sitten  
verstößt das Gedenken.

Ich bin im Hause des Henkers geboren.  
Naturgemäß kehr ich wieder.  
In krummen Verstecken  
such ich den Strick.  
Mir blieb eine Faser davon im Genick.  
Meine Hartnäckigkeit war mein Glück.

Doch der Strick ging verloren  
und der Henker ist gestorben.  
Auf dem Galgenplatz blüht jetzt der Flieder.

Princeton University und der University of California in Irvine. Viele Jahre lang war sie hauptverantwortliche Herausgeberin der Fachzeitschrift „German Quarterly“. Als Lessing- und Kleist-Spezialistin verbrachte sie ihre Freisemester in Göttingen, wo sie auch zeitweise lebte. Sie hat neben „weiter leben“ eine Vielzahl von literaturwissenschaftlichen Abhandlungen und Aufsätzen sowie persönlichen Essays verfasst. 2008 veröffentlichte Klüger den zweiten Band ihrer Erinnerungen unter dem Titel „unterwegs verloren“, in dem sie aus ihrem Leben



Ruth Klüger um 1993 in Kalifornien bei einem Ausflug mit den Wallstein-Verlegern Thedel und Cornelia von Wallmoden.

in den USA und unter anderem von Rassismus sowie Diskriminierung im amerikanischen Universitätsbetrieb erzählte.

Wir werden Ruth Klüger schmerz-lich vermissen. Ihr literarisches Ver-mächtnis bleibt uns jedoch erhalten und damit auch hoffentlich für zukünf-tige Generationen ihre Stimme und ihre Bedeutung.

**Charlotte Kitzinger**

(Arbeitsstelle Holocaustliteratur an der Justus-Liebig-Universität Gießen)

### **Ruth Klügers Gastrede am 27. Januar 2016 im Deutschen Bundestag:\*\***

Sie endet mit den Sätzen: „Verehrtes Publikum, ich habe jetzt eine ganze Weile über moderne Versklavung als Zwangsarbeit in Nazi-Europa gesprochen und Beispiele aus dem Verdrängungsprozess zitiert, wie er im Nachkriegsdeutschland stattfand. Aber eine neue Generation, nein, zwei oder sogar drei Generationen sind seither hier aufgewachsen, und dieses Land, das vor 80 Jahren für die schlimmsten Verbrechen des Jahrhunderts verantwortlich war, hat heute den Beifall der Welt gewonnen, dank seiner geöffneten Grenzen und der Großzügigkeit, mit der Sie syrische und andere Flüchtlinge aufgenommen haben und noch aufnehmen. (Beifall) Ich bin eine von den vielen Außenstehenden, die von Verwunderung zu Bewunderung übergegangen sind. Das war der Hauptgrund, warum ich mit Freude Ihre Einladung angenommen und die Gelegenheit wahrgenommen habe, in diesem Rahmen, in Ihrer Hauptstadt, über die früheren Untaten sprechen zu dürfen, hier, wo ein gegensätzliches Vorbild entstanden ist und trotz Hindernissen, Ärgernissen, Rückschlägen und Zweifeln noch weiter entsteht, mit dem schlichten und dabei heroischen Slogan: ‘Wir schaffen das’.“

\* aus: Ruth Klüger. *Zerreißproben. Kommentierte Gedichte*, Wien; Paul Zsolnay Verlag, 2013.

In ihrem Vorwort macht Ruth Klüger deutlich, dass sie bewusst gegen das Tabu verstieß, dass Dichterinnen und Dichter nicht ihre eigenen Werke interpretieren und kommentieren sollen. Der letzte Satz ihres Kommentars zu dem Gedicht *Heldenplatz* lautet: „Der Galgenplatz, auf dem der Flieder blüht. Das ist vielleicht das richtige Symbol für mein Leben und das Leben vieler anderer in der Nachkriegszeit.“

\*\* Die Rede ist auf [www.bundestag.de](http://www.bundestag.de) nachzulesen sowie als Video-Aufzeichnung abzuhören (einfach in der Suchfunktion „Ruth Klüger“ eingeben).

## Edith Erbrich berichtet über ihre Deportation

### Das ist für mich noch heute unfassbar

„Der Hass auf uns muss sehr groß gewesen sein“, sagt Edith Erbrich. Und für einen Moment hält die kleingewachsene, zierliche Frau inne. Das Morden in Auschwitz war nämlich bereits bekannt, das Vernichtungslager von der Roten Armee am 27. Januar 1945 befreit und die letzten rund 7000 völlig abgemagerten Häftlinge gerettet worden. Dennoch

trieb die NS-Schergen weiterhin Kinder, Frauen und Männer in den zerbombten Städten des Deutschen Reiches zusammen, um sie zu deportieren. Um sie im Osten wegen ihres jüdischen Glaubens zu töten. „Das ist für mich noch heute unfassbar“, betont die 82-Jährige in der überfüllten Alten Kunsthalle.

„Wir mussten uns am 14. Februar 1945 an der Großmarkthalle einfinden“: der Vater Norbert Bär und seine beiden Töchter - die elfjährige Hella und die vier Jahre jüngere Edith. Von Frankfurt aus wurden die drei mit 613 Personen in Viehwaggons nach Theresienstadt verschleppt. Die Mutter Susanna allerdings wurde gezwungen, in der zerstörten Stadt am Main zurückzubleiben.



**Edith Erbrich bei ihrem Vortrag in Gießen**

„Meine Mutti hat alles mit uns ertragen müssen. Sie war im Gefängnis, weil sie sich nicht scheiden lassen wollte.

Sie musste den Judenstern tragen, sie ist verhöhnt worden. Aber als sie freiwillig mit uns gehen wollte, war sie plötzlich wieder eine ‚Arierin‘“, erinnert sie sich. Denn Susanna Bär war Katholikin, ihr Mann Jude und die gemeinsamen Töchter nach

der nationalsozialistischen Rassenlehre deshalb „Mischlinge ersten Grades“.

#### **Dank den „stillen Helden“**

Edith Erbrich hat ihre dramatische Geschichte schon oft erzählt. Seit vielen Jahren engagiert sie sich als Zeitzeugin, besucht Schulklassen und kämpft unermüdlich dafür, „dass so etwas nie wieder passiert“. Zum 75. Jahrestag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau hat die alte Dame bei der Gedenkfeier ihrer Heimatstadt Frankfurt in der Paulskirche gesprochen. Am Mittwochvormittag (29. Januar) stellte sie sich in einem Seminar an der Justus-Liebig-Universität (JLU) den Fragen von Studierenden. Am Abend nun berichtet sie auf Einladung der *Lager-*

*gemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzzer, der Arbeitsstelle Holocaustliteratur* der JLU und der Stadt Gießen von den Demütigungen, der Angst, dem Hunger. Dabei ringt sie immer wieder mit den Tränen.

Mit bisweilen brüchiger Stimme beschreibt die 82-Jährige den Kriegsalltag in der Mainmetropole, den Schrecken der Fliegerangriffe, die Zerstörung ihres Wohnhauses durch eine Bombe und das Verschüttetsein im Keller. „Da muss uns wirklich eine höhere Macht geholfen haben, denn mein Vater und einige Männer konnten eine Eisentür von den Trümmern befreien, damit wir überhaupt hinaus kamen.“ Dann aber erreichte die Familie die Aufforderung, sich am Sammelpunkt vor der Großmarkthalle einzufinden, um „zum Arbeitseinsatz“ transportiert zu werden. Fünf Tage lang waren die Mädchen gemeinsam mit dem Vater und den anderen Deportierten in den Waggons eingepfercht. „Wir mussten darin schlafen, essen und unsere Notdurft verrichten.“

Norbert Bär hatte unterdessen frankierte Postkarten eingeschmuggelt und - mit Nachrichten an seine Frau versehen - durch den löchrigen Holzboden nach draußen geworfen. „Stillen Helfern“ sei es zu verdanken, dass tatsächlich alle Schreiben in Frankfurt angekommen sind. „Ich habe die Karten alle noch im Original“, versichert Edith Erbrich. Zudem verweist sie schon zu Beginn nachdrücklich darauf, dass sie „alles, was ich hier erzähle, belegen kann“ - um Zweifler oder gar Leugner sogleich

zum Schweigen zu bringen. Mehrfach würdigt sie jene „stillen Helfer“, denen sie nie hätte persönlich danken können und die doch ihr Leben für ihre Familie riskiert hätten. Dazu zählten auch die Mitarbeiter einer Kohlenhandlung, die ihr gemeinsam mit ihrer Schwester das „Organisieren“ von Briketts ermöglicht hätten.

Die Lebensumstände in Thersienstadt, einer einstigen Garnisonsstadt, rund 60 Kilometer nördlich von Prag waren für die Kinder kaum zu ertragen. Ursprünglich für gerade mal 7000 Bewohner errichtet, waren von den Nationalsozialisten dort bis zu 53.000 Menschen gleichzeitig eingesperrt worden. „Wir mussten zu dritt auf einer Pritsche schlafen.“

Das Schlimmste aber sei gewesen, dass schließlich sie und ihre Schwester auseinandergerissen wurden. Hella musste als Zehnjährige zum Arbeitsdienst: Steine klopfen, Unkraut jäten oder die Viehwaggons ausräumen. „Sie war draußen und hat viel mehr gesehen als ich.“ Aber über ihre Erfahrungen könne ihre Schwester nicht öffentlich reden. „Ich mache das für sie mit, das ist mir sehr wichtig“, sagt die 82-Jährige mit freundlich-resolutem Ton.

Den Mädchen sei eines Tages mitgeteilt worden, dass sie sich zu einem bestimmten Zeitpunkt zum Arbeitseinsatz aufstellen sollten, weil ein Zug mit Süßigkeiten ankommen würde. „Meine Schwester hat schon überlegt, wo sie in ihrem dünnen Kleidchen Süßigkeiten für mich verstecken könnte.“ Als die kleinen Zwangsarbei-

terinnen den Waggon in froher Erwartung öffneten, hätten indes tote Menschen darin gelegen. „Da wussten sie, warum sie am Vortag eine Grube ausheben mussten.“

Die Schilderungen der 82-Jährigen sind nicht vorwurfsvoll, nicht anklagend, beinahe nüchtern stellt sie fest: „Das war keine schöne Kindheit.“ Oder: „Das war schlimm.“ Und: „Das wünscht man niemandem.“ Aber gerade durch diese Direktheit entwickeln die Worte eine ungeheure emotionale Wucht, von der die Zuhörer geradezu in den Bann gezogen werden. In der Nacht vom 7. zum 8. Mai 1945 wurde das Ghetto Theresienstadt von der Roten Armee befreit. „Wir haben später herausgefunden, dass bereits in Frankfurt festgestanden hat, dass wir am 9. Mai vergast werden sollten.“

### „Wir sind frei“

Doch nun wurden die beiden Töchter von ihrem Vater besucht, der versicherte: „Wir sind frei.“ Und als sie schließlich gemeinsam Frankfurt erreichten, trafen sie auch Susanna Bär wohl auf an. „Das war - außer meiner Hochzeit - der schönste Moment in meinem Leben, meine Mutti wiederzusehen“, erzählt Edith Erbrich mit unüberhörbar südhessischem Akzent.

Die Strapazen in Theresienstadt hat ihre Großmutter „als gebrochene Frau“ überlebt. Der Großvater hingegen war bereits kurz nach der Ankunft



Edith mit Oberbürgermeisterin Dietlind Grabe-Bolz

im Jahr 1942 ermordet worden. „Wir haben nach dem Krieg mit unseren Eltern nie mehr darüber gesprochen“, schildert die 82-Jährige. Norbert Bär habe immer insistiert: „Kind, lass es ruhen.“ Nur mit ihrer Schwester habe sie sich austauschen können. „Das war für uns beide sehr wichtig, denn psychologische Unterstützung gab es nicht.“ Sie kenne viele Überlebende des Holocaust, bei denen das Thema Zuhause totgeschwiegen wurde.

Bereitwillig beantwortet Edith Erbrich etliche Fragen aus dem Publikum, zum erneut unverhohlen auftretenden Antisemitismus möchte sie keine Stellung beziehen. „Ich äußere mich nicht politisch“, betont sie. „Ich sage aber immer der Jugend: Haltet die Augen und Ohren offen, damit sich so etwas nicht wiederholt.“ Und: „Ihr seid die nächste Generation. An Euch liegt's jetzt.“

**Heidrun Helwig**

*(Dieser Text erschien bereits am 31. Januar 2020 im Gießener Anzeiger)*

Über die Veranstaltung mit Edith Erbrich berichtete auch die *Gießener Allgemeine Zeitung* mit etwas anderen Schwerpunktsetzungen.

Edith Erbrich berichtet, wie sie den Holocaust überlebte

## Hass, Hunger und Angst

„Spielt nicht mit den Judenbälgern“: Holocaust-Zeitzeugin Edith Erbrich hat in Gießen über ihre Kindheit, ihre Deportation ins Lager Theresienstadt und ihre Befreiung gesprochen. Den Zuhörern stockte teilweise der Atem.

„Für den 9. Mai 1945 war meine Vergasung geplant, normalerweise dürfte ich heute gar nicht hier stehen.“ Sätze wie dieser ließen das Publikum in der bis auf den letzten Platz gefüllten ehemaligen Kunsthalle im Rathaus erstarren, als die Holocaust-Zeitzeugin Edith Erbrich von ihrem Leben erzählte. „Ich hatte Glück, in der Nacht vom 7. auf den 8. Mai wurde Theresienstadt von der Roten Armee befreit“, schob die 82-jährige Frankfurterin nach. Sie war von der *Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzzer* in Zusammenarbeit mit der *Arbeitsstelle Holocaustliteratur* der Justus-Liebig-Universität und dem Magistrat der Stadt Gießen an die Lahn eingeladen worden. Anlass: Der 75. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz.

Noch mehr Glück empfand Erbrich, als sie nach ihrer Befreiung 1945 ihre Schwester und ihren Vater wiedertraf und schließlich sogar die Mutter in Frankfurt in die Arme schließen konnte. Gerade einmal sechs Jahre alt war Edith, als die Familie ausgebombt wurde und sie zusammen mit ihrer vier Jahre älteren Schwester Hella und dem jüdischen

Vater nach Theresienstadt deportiert wurde.

Die katholische Mutter hatte sich geweigert, sich von ihrem Mann scheiden zu lassen, und musste in den Ruinen Frankfurts bleiben. „Die Trennung von meiner Mutter war der schlimmste Moment in meinem Leben“, machte Erbrich deutlich. „Meine Mutter hatte uns das Notwendige gepackt. Sie wollte freiwillig mit, aber sie durfte nicht. Als sich die Schiebetür geschlossen hatte, wurde sie noch einmal geöffnet. Ein Mann rief: Hebt die beiden Mädchen hoch, ihre Mutter will sie noch einmal sehen!“

### Der Gedenkweg in Frankfurt

Genau dieses Zitat ist Teil der von Erbrich mit initiierten „*Erinnerungsstätte für die in der Zeit des Nationalsozialismus aus Frankfurt am Main deportierten Jüdinnen und Juden*“ im Keller der ehemaligen Großmarkthalle, wo die Viehwaggons starteten und wo heute die Europäische Zentralbank steht.

„Dass dieser Gedenkweg eingerichtet wurde, ist das Größte!“, sagte Erbrich, die seit 2011 Zeitzeugengespräche anbietet. Jedes Jahr im Mai





### Stehende Ovationen für Edith Erbrich nach ihrem Vortrag in der Gießener Kongresshalle

kehrt sie mit einer Jugendgruppe nach Theresienstadt zurück. „Passt auf und haltet Augen und Ohren offen, damit so etwas nie wieder passiert“, gibt sie den Zuhörern jeden Alters mit auf den Weg. Die Kinder hätten sich damals nichts draus gemacht, obwohl ihre Eltern ihnen befahlen: „Spielt nicht mit den Judenbälgern!“

„Der Hass kam von den Erwachsenen, dadurch hatte ich eine Kindheit ohne Schule, voller Hunger und Angst. Mein größter Wunsch ist, dass das nie wieder passiert!“ Doch Erbrich spricht auch von der anderen Seite, „meinen stillen Helden und Helfern“: So ließen mehrfach Arbeiter Kohle extra für die jüdischen Mädchen vom Lastwagen fallen, und alle Postkarten, die der Vater aus dem Waggon auf dem Weg nach Theresienstadt fallen ließ, seien eingeworfen worden und bei der Mut-

ter angekommen. „Wie soll ich den Deutschen böse sein? Ich bin doch selbst eine!“, antwortet Erbrich auf eine Frage aus dem Publikum und ergänzt: „Ich wollte nie weg hier, denn mein Schicksal wäre in einem anderen Land dasselbe.“

Oberbürgermeisterin Dietlind Grabe-Bolz mahnte anlässlich 1800 antisemitischer Übergriffe 2018, dass Gedenken notwendig und Erinnern Schutz gegen Wiederholung sei. Sie dankte Erbrich für ihren Einsatz. Gerhard Merz, Vorsitzender des Freundeskreises, moderierte und ermunterte die Besucher mit einem Gedicht von Hans Sahl („Die Letzten“), die Überlebenden auszufragen. Das taten die Gießener und applaudierten stehend.

**Redaktion  
der Gießener Allgemeinen Zeitung**  
(Online erschienen am 30. Januar 2020)

## Sascha Feuchert mit Hedwig-Burgheim-Medaille geehrt

# Das Vermächtnis der Zeugen bewahren

Sascha Feuchert, Mitglied der *Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzzer*, wurde für seine Verdienste als Mitbegründer und Leiter der *Arbeitsstelle Holocaust-Literatur* an der *Justus-Liebig-Universität Gießen* ausgezeichnet.

Die Hedwig-Burgheim-Medaille ist die höchste Auszeichnung, die die Stadt Gießen vergibt. Sie wird alle zwei Jahre in Erinnerung an die jüdische Pädagogin Hedwig Burgheim verliehen, die von 1919 bis 1933 als Leiterin des Fröbel-Instituts, einer Einrichtung zur Ausbildung von Erzieherinnen, in Gießen wirkte. Nach der Machtübertragung an die Nazis wurde das Institut geschlossen, und Hedwig Burgheim zog nach Leipzig, von wo aus sie deportiert und 1943 in Auschwitz ermordet wurde.

Die Hedwig-Burgheim-Medaille wird seit 1981 „in Anerkennung und Würdigung hervorragender Verdienste um Verständigung und Verständnis zwischen den Menschen und im verpflichtenden Gedenken an die bis heute fortwirkende segensreiche Tätigkeit der jüdischen Pädagogin Hedwig Burgheim“ verliehen. Seitdem haben ihn bedeutende Persönlichkeiten erhalten - so Ignatz Bubis, der frühere Vorsitzende des *Zentralrats der Juden in Deutschland*, Dr. Abraham Bar-Menachem, der ehemalige Bürgermeister der Gießener Partnerstadt Netanya (ein gebürtiger Gießener), der Historiker Helmut Berding, der Erziehungswissenschaftler Micha Brumlik, die Architektin und Chronistin der Synagogen in Hessen, Thea Altaras, die Theologen Martin Stöhr, Eckart von Nordheim,

Dieter Trautwein, Helmut Grün und Henry G. Brandt, die Auschwitz-Überlebende Gießener Sinteza Anna Mettbach, der frühere hessische Ministerpräsident Albert Osswald und viele andere mehr. Die Preisübergabe findet jeweils am 28. August, dem Geburtstag Hedwig Burgheims, statt.

In diese illustre Liste reiht sich nun mit Prof. Dr. Sascha Feuchert ein Vertreter einer neuen Generation von Preisträgern ein. Der 1971 in Gießen geborene Feuchert ist Professor für Neuere deutsche Literatur mit dem Schwerpunkt Holocaust- und Lagerliteratur und ihre Didaktik am Institut für Germanistik der *Justus-Liebig-Universität Gießen* und seit 2008 Leiter der *Arbeitsstelle Holocaustliteratur* an der *Justus-Liebig-Universität Gießen*, die von der *Ernst-Ludwig-Chambré-Stiftung zu Lich* und der Universität zu gleichen Teilen finanziert wird.

Als Leiter der mittlerweile international und national renommierten *Arbeitsstelle Holocaustliteratur* an der JLU Gießen ist Feuchert für die Konzeption und die Durchführung von Forschungsvorhaben verantwortlich. Zudem koordiniert er die Zusammenarbeit mit Schulen und außerschulischen Bildungsträgern und setzt sich vornehmlich mit Texten der Holocaust- und Lagerliteratur wissenschaft-



**OB Dietlind Grabe-Bolz überreicht Sascha Feuchert die Urkunde und gleich darauf die dazugehörige Hedwig-Burgheim-Medaille. Foto: Jasmin Mosel / Gießener Anzeiger**

lich und didaktisch auseinander. Dabei bilden Texte von Überlebenden des Holocaust einen Schwerpunkt. Zentrales Anliegen der Arbeitsstelle ist es, dafür zu sorgen, dass diese Texte der Nachwelt erhalten bleiben und in Wissenschaft, Schule und Öffentlichkeit rezipiert und diskutiert werden. Zugleich werden Wege gesucht, wie die Erinnerung an den Holocaust durch einen aktiven Umgang mit der Literatur auch dann noch gesichert werden kann, wenn die Generation der Zeitzeugen nicht mehr da sein wird.

Zu den Projekten und Tätigkeitsbereichen der Arbeitsstelle gehören neben literaturwissenschaftlichen Editions- und Forschungsprojekten das zielgruppenorientierte Angebot von Lehrveranstaltungen, Workshops und Exkursionen zu Gedenkstätten.

Ein wichtiges Ziel der Arbeitsstelle ist die Ausbildung künftiger Multiplikatoren\*innen durch den intensiven Dialog mit Schulen sowie die gezielte Beteiligung von Lehramtsstu-

dierenden an Seminaren und Forschungsprojekten. Mit dieser Ausbildung künftiger Lehrer\*innen trägt Feuchert in hohem Maße dazu bei, dass das Thema Holocaust auch künftig, wenn es keine Zeitzeugen mehr geben wird, durch die Vermittlung von Texten im Unterricht präsent bleibt.

Sascha Feuchert begleitet seit den 90er Jahren selbst Studienfahrten von Schüler\*innen und Studierenden nach Auschwitz und gestaltet Gedenkstätten-Seminare mit. Seit 1996 arbeitet er intensiv mit der Universität Lodz zusammen und koordiniert die erfolgreiche Zusammenarbeit der *Arbeitsstelle Holocaustliteratur* mit der *Ernst-Ludwig Chambré-Stiftung zu Lich* bei der pädagogischen Arbeit mit Schulen und Gedenkstätten.

2007 war Professor Feuchert Mitherausgeber der fünfbändigen „*Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt*“, die zwei Jahre später auch in Polen erschien, sowie 2011 Mitherausgeber der zweibändigen „*Tagebücher 1939 - 1945*“

des Laubacher Justizangestellten Friedrich Kellner („*Vernebelt, verdunkelt sind alle Hirne*“). Beide Editionen fanden international herausragende Beachtung sowohl in der Fachwelt als auch in der allgemeinen Öffentlichkeit.

In der von der *Arbeitsstelle Holocaustliteratur* mit herausgegebenen achtbändigen Reihe „*Studien und Dokumente zur Holocaust- und Lagerliteratur*“ erzählen Holocaustüberlebende zum ersten Mal auf Deutsch von ihrem Schicksal. Dem persönlichen Engagement von Professor Feuchert ist es zu verdanken, dass zahlreiche Überlebende des Holocaust zu Seminaren an der *Justus-Liebig-Universität Gießen*, zu Besuchen in Schulen und zu öffentlichen Veranstaltungen nach Gießen gekommen sind, um mit Zeitzeugenberichten und im Gespräch die Erinnerung an die nationalsozialistischen Menschheitsverbrechen wachzuhalten.

Als Vorsitzender des *Literarischen Zentrums Gießen* leistet Feuchert einen zentralen Beitrag dazu, dass in Gießen auch verfolgte Autoren wie Can Dündar von ihren Erlebnissen berichten konnten. Als Vizepräsident und *Writers-in-Prison-Beauftragter* des *PEN-Zentrums Deutschland* von 2012 bis 2018 setzte er sich besonders für inhaftierte und politisch verfolgte Autor\*innen ein.

Professor Feuchert wurde 2006 mit der Medaille „*Für Verdienste um Gesellschaft und Wissenschaft*“ der Universität Lodz und 2009 mit dem

Wolfgang-Mittermaier-Preis für hervorragende Leistungen in der akademischen Lehre an der Justus-Liebig-Universität Gießen ausgezeichnet.

Anlässlich der Bekanntgabe der Preisvergabe erklärte Gießens Oberbürgermeisterin Dietlind Grabe-Bolz als Vorsitzende des Kuratoriums: „*Mit Professor Sascha Feuchert haben wir uns für einen herausragenden Träger der Hedwig-Burgheim-Medaille entschieden. Seine wertvolle Arbeit und sein Engagement für das Gedenken und die Erinnerung an den Holocaust sind überragend und umfassend: als Wissenschaftler, als Autor und Publizist, als Hochschullehrer, dem die Vermittlungsarbeit und Ausbildung von Studierenden am Herzen liegt, sowie als gesellschaftlich Engagierter. Ich bin glücklich darüber, dass wir ihn in die Reihe der würdevollen Medaillenträger aufnehmen können*“.

Als Laudatorin würdigte die Präsidentin des *PEN-Zentrums Deutschland* und Vorstandsmitglied von *PEN-International*, Dr. Regula Venske, Feucherts „*Leidenschaft für die Suche, seine Beharrlichkeit, Bodenständigkeit, Genauigkeit, seinen Blick für Welt*“. Sie hatte ihre Laudatio unter ein Wort von Paul Celan gestellt: „*Niemand zeugt für den Zeugen*“.\* Sascha Feucherts Überzeugung sei, dass „*wir alle Zeitzeugen sind*“. Sie schloss mit einer sehr persönlichen Note. Feuchert sei „*vor allem ein Menschenfreund*“. Und: „*Die Welt braucht Dich!*“

**Gerhard Merz**

\* Schlusszeile aus Celans Gedicht *Aschenglorie*, in: *Gesammelte Werke*, Bd. 2, Hg. von Beda Allemann, Stefan Reichert, Rudolf Büchner; Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1983.

## Die letzten Stunden der Pädagogin Hedwig Burgheim Massenmord, eine „routinierte Prozedur“

Über die Verleihung der Hedwig-Burgheim-Medaille an Sascha Feuchert berichtete auch der *Gießener Anzeiger*. (Hier Auszüge aus der Online-Fassung vom 30. August 2020)

Es vergehen nicht einmal vier Stunden von der Ankunft auf der Selektions-Rampe in Auschwitz-Birkenau bis zum Gang in die Gaskammer. 651 Männer, Frauen und Kinder verlieren dort an diesem 27. Februar 1943 in einer „routinierten Prozedur“ ihr Leben. Auch die 55-jährige Pädagogin Hedwig Burgheim. „Sie hatte keine Chance“, leitet Prof. Sascha Feuchert seine Dankesrede für die Verleihung der höchsten Auszeichnung der Stadt Gießen ein. Die Menschen wurden ermordet, „weil sie Juden waren und die Nationalsozialisten ihnen deshalb das Lebensrecht absprachen und nahmen“. Doch die Täter hatten es darüber hinaus noch auf etwas Anderes abgesehen: „Dass mit den Menschen auch die Erinnerungen an sie verschwinden, dass ihr Leben restlos getilgt wird.“ Genau dies verhindert der Professor für neuere deutsche Literatur mit dem Schwerpunkt Holocaust- und Lagerliteratur bereits seit Jahrzehnten durch großes gesellschaftliches Engagement. Für sein umfangreiches Wirken als Leiter der Arbeitsstelle Holocaustliteratur (AHL)



**Hedwig Burgheim 1938  
(Stadt Leipzig)**

der Justus-Liebig-Universität (*und für Verdienste in anderen Organisationen/Red. Mitteilungsblatt*) hat der 48-Jährige die Hedwig-Burgheim-Medaille erhalten. Er betont, die Ehrung auch stellvertretend für das gesamte Team der AHL entgegenzunehmen. (...)

Als Sascha Feuchert (...) die letzten Momente im Leben der jüdischen Pädagogin rekonstruiert, bekommen die abscheulichen Gräueltaten der Nazis eine fast unerträgliche Bildhaftigkeit. Dass das Erfassen und Bewahren von Erinnerungen an den Holocaust keine leichte und dazu nicht immer gern gesehene Aufgabe ist, schlage sich unter anderem in den Reaktionen nieder, die die AHL von „besorgten“ Bürgern erhalte, berichtet Feuchert. So wüsste sein Team auch, „wie es sich anfühlt, bei einer Veranstaltung von Wutbürgern angeschrien und körperlich bedrängt zu werden“. Doch neben der großen Belastung sei die Arbeit „ganz häufig auch sehr erfüllend; wir durften beeindruckende Menschen treffen und dabei mithelfen, ihre Geschichten zu erzählen“.

**Jasmin Mosel**

## Fotos aus Sobibor: Idylle neben dem Massenmord

### Gedenkstunde als Lehrstunde

Zum Gedenken an die Deportation der Frankfurter Juden hatte das *Fritz-Bauer-Institut* in Kooperation mit dem Kulturdezernat der Stadt für den 19. Oktober 2020 in die Paulskirche eingeladen. Nach dem Eröffnungsvortrag von Prof. Sibylle Steinbacher stellte Andreas Kahrs vom *Bildungswerk Stanislaw Hantz* (Kassel) die neu entdeckte Fotosammlung aus dem Besitz des Sobibor-Täters Johann Niemann vor. Auch aus Frankfurt waren mehr als 3000 Menschen unmittelbar nach Izbica und Sobibor verschleppt worden. Sobibor war eines von drei Vernichtungslagern im Generalgouvernement, dem damals von Deutschland okkupierten Polen. In diesen Lagern wurden mehr als 1,7 Millionen Menschen, überwiegend polnische Jüdinnen und Juden sowie 50.000 Roma, ermordet.

Gut arrangiert war die Rednertribüne im oberen Saal der Frankfurter Paulskirche: Im Rücken der Vortragenden unmittelbar über ihren Schultern hing eine Projektionsfläche, auf der die Teilnehmer die *Fotos aus Sobibor* sehen konnten, an denen entlang der Hauptredner der Veranstaltung den Massenmord an den europäischen Jüdinnen und Juden darstellen und das Leben der Wachmannschaft als Inszenierung des Lageralltags dokumentieren sollte.

Neben dem Redner-Pult war die Fotografie von Fritz Bauer lebensgroß auf einem roll-up aufgestellt. So blickte dieser wohlwollend zurückhaltend, die Arme verschränkt, auf die Zuhörer. Eine Szene wie in einer Schulklasse oder einem Hörsaal. Fritz Bauer begleitete eine „Lernstunde“ über die Organisation und das Ausmaß des Holocaust. Während seiner Zeit als Hessischer Generalstaatsanwalt war er vor vielen verschiedenen Auditorien aufgetreten - auch in Schulen, um zu berichten, was geschehen

war. Prof. Sibylle Steinbacher, die Direktorin des *Fritz-Bauer-Instituts*, sagte in ihrem Eröffnungsvortrag, es komme darauf an zu wissen, was geschehen ist und welche Schritte dazu erfolgt sind - und nicht nur zu gedenken! Folglich schilderte sie in ihrem sehr detaillierten Vortrag die einzelnen Schritte zur Entrechtung der Juden und zum Holocaust.

In ihrer Begrüßung dankte Kulturdezernentin Dr. Ina Hartwig dem *Fritz-Bauer-Institut* mit seiner Leiterin Prof. Sibylle Steinbacher für die Erforschung der Geschichte und Wirkung des Holocaust - verbunden mit dem Hinweis, die Verdrängung habe sich in Frankfurt als hartnäckig erwiesen.

#### Kurzer Einblick in das Geschehen

Am 19. Oktober 1941, einem Sonntag, wurden frühmorgens 1100 jüdische Menschen aus ihren Wohnungen geholt und in die Kellerräume der damaligen Großmarkthalle im Frankfurter Ostend getrieben. Vorher umlaufende Gerüchte über eine solche

Aktion musste der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde im Gottesdienst in der Synagoge dementieren. Für die „Reise“ mussten die Familien Fahrkarten „kaufen“, und im Keller der Großmarkthalle wurde ihre Habe ausgeplündert.

Jetzt in der Paulskirche bildete der Vortrag von Dr. Andreas Kahrs auf Grundlage von Fotos aus dem Vernichtungslager Sobibor den Hauptteil der Veranstaltung. Johann Niemann, ein SS-Karrierist, kam nach Stationen in Esterwegen und Sachsenhausen und als „Leichenbrenner“ in der T 4 -Mordanstalt Bernburg nach „offiziellem“ Ende der T-4 Aktion nach Belzec und endgültig nach Sobibor, wo er es bis zum diensthabenden Kommandanten brachte.

### Der Lageralltag als schöner Schein

Niemann legte eine umfangreiche Fotosammlung rund um seine Person und den Lageralltag der Wachmannschaft an. Darin inszenierte er den Lageralltag als schönen Schein. Die Opfer sind nicht zu sehen.

Nach Niemanns Tötung während des Aufstands in Sobibor am 14. Oktober 1943 durch Angehörige des



SS-Leute des KZ Sobibor beim feiern. Foto: © USHMM

Lageruntergrundes und der sowjetischen Kriegsgefangenen wurde seine Habe der Witwe übergeben. Das dabei liegende Fotoalbum wurde 2015 dem *Bildungswerk Stanislaw Hantz* von den Enkeln der Witwe gespendet. Hier wurde das Album bis ins kleinste Detail ausgewertet. Danach wurde das Album vom *United States Holocaust-Memorial Museum* in Washington erworben. Das Album und die daraus geflossenen Forschungsergebnisse wurden im Frühjahr 2020 unter dem Titel *Fotos aus Sobibor* \* im Verlag *Metropol* veröffentlicht. Die Fotos sind darin reproduziert, akribisch analysiert und in viele Richtungen sorgfältig ausgewertet.

Kulturdezernentin Ina Hartwig sagte zum Ende der Veranstaltung als Reaktion auf den Vortrag: „*Der Schock ist die Normalität.*“

**Uwe Hartwig**

\* aus: *Fotos aus Sobibor - Die Niemann-Sammlung zu Holocaust und Nationalsozialismus*. Hrsg. Bildungswerk Stanislaw Hantz und die Forschungsstelle Ludwigsburg der Universität Stuttgart. Berlin; Metropol, 2020. Preis: 29 Euro.

## Zum Tod von Jürgen Bartholomé

# Ein außergewöhnlicher Pädagoge

Die *Lagergemeinschaft und der Freundeskreis der Auschwitzzer* trauern um ihr langjähriges Mitglied Jürgen Bartholomé. Er hat als Lehrer am *Friedrich-Ebert-Gymnasium (FEG)* in Mühlheim am Main vor 30 Jahren ein in Deutschland einzigartiges Auschwitz-Projekt ins Leben gerufen und damit viele Jahrgänge von Schülerinnen und Schülern geprägt.

Wie alles begann? Dies schilderte Jürgen in der Festschrift\* anlässlich des Jubiläums zum 25jährigen Bestehen des Projekts:

### Begegnung mit

#### Hermann Reineck

„Die inhaltliche Auseinandersetzung im damaligen Gemeinschaftskundeunterricht der Jahrgangsstufen 11, 12 und 13 führte meine SchülerInnen und mich auch in die Zeit des deutschen und europäischen Faschismus, der Geschichte der BRD und DDR. In diesem Zusammenhang lud ich Zeitzeugen in den Unterricht ein, auch eine mehrtägige Fahrt ins ehemalige Konzentrati-

onslager Struthof (Natzweiler) in den Vogesen war Bestandteil unterrichtlichen Gestaltens.

Durch die Vermittlung der Schülerin Dorothea Rapp und deren Vater lernte ich Hermann Reineck als einen dieser Zeitzeugen kennen. [...] Her-

mann Reineck regte mich 1989 dazu an, in der nächstfolgenden Projektwoche des FEG vom 26. 7. bis 4 .8. 1990 mit ihm, meinen SchülerInnen und meinem Freund Karl-Heinz Glock von der Jugendpflege der Stadt Mühlheim nach Oswiecim zur Gedenkstätte Auschwitz zu fahren, 'denn über Auschwitz darf kein Gras wachsen', eine Bemerkung, die wir häufig von Hermann vernahmen, [...]“\*



**Jürgen Bartholomé bei einer Studienreise 2012**

Anfang 1990 kam dann noch ein anderes Element hinzu: Der Mauerfall lag erst kurz zurück, die deutsche Vereinigung war noch nicht offiziell in Kraft getreten. Die Schülervertretung der Erweiterten Oberstufen Schule Geschwister Scholl (heute Gymnasi-

\* Festschrift - 25 Jahre Schülerprojekt - 1990 - 2014 - „Mensch, erinnere, was in Auschwitz Dir geschah“, Redaktion: Angelika Horz-Bartholomé, Mühlheim/Main, 2015.



um Bergschule) aus Apolda/Thüringen hatte Kontakt zu einem hessischen Gymnasium gesucht und war im FEG mit Vertrauenslehrer Jürgen Bartholomé und der damaligen Schülerverwaltung auf offene Ohren und Arme gestoßen. Es folgte eine Woche in Apolda, in der auch der Kontakt (und die spätere Freundschaft) zu Dieter Riel, Lehrer an der dortigen Schule, entstand. Jürgen berichtete Folgendes: „Einen Monat später lud ich Dieter und seine Klasse 12 ein, an unserer geplanten Projektfahrt nach Auschwitz im Juli 1990 als Gäste teilzunehmen.“\*

### **Mensch erinnere, was in Auschwitz Dir geschah**

Damit war der Grundstein gelegt für eine lange Reihe von Fahrten unter dem Motto „*Mensch, erinnere, was in Auschwitz Dir geschah*“, die bis 2013 von beiden Schulen und mit Unterstützung der Jugendpflege der Stadt Mühlheim gemeinsam durchgeführt wurden, seit 2014 jeweils in Eigenregie. Häufig war mit diesen Studienfahrten auch ein Austausch und eine Zusammenarbeit mit polnischen Schülern des Gymnasiums in Oswiecim verbunden. Zusätzlich wurden einige Jahre lang Lehrerfortbildungen organisiert.

Die Schülerinnen und Schüler setzen sich bei den ein- bis zweiwöchigen Reisen auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers im Rahmen verschiedener Projektgruppen mit der Geschichte auseinander. So gibt es Gruppen, die selbst künstlerisch tätig werden und ihre Eindrücke in Bildern und Texten festhalten. Andere drehen



**Jürgen im Jahr 1995 mit Kazimierz Smolen, langjähriger Direktor der Gedenkstätte Auschwitz. (Fotos: Privat)**

Videos, arbeiten im Archiv, um bestimmte Themen oder Biographien zu recherchieren oder beteiligen sich an Instandhaltungsarbeiten auf dem Gelände. Und so lange dies möglich war, gehörten auch Gespräche mit Zeitzeugen zum Programm - vermutlich die eindrucksvollsten Momente und diejenigen, die allen Teilnehmenden zeitlebens in Erinnerung bleiben werden. Zu den ehemaligen Häftlingen, die die Schülergruppen begleiteten, gehörten Hermann Reineck (Gründer unserer *Lagergemeinschaft*), Kazimierz Smolen (langjähriger Direktor der Gedenkstätte Auschwitz), Tadeusz Szymanski und die Ravensbrück-Überlebende Liselotte Thumser-Weil.

Die Ergebnisse der Fahrten werden in Mühlheim jährlich um den 27. Janu-

ar präsentiert, zu Beginn als Ausstellungen, heute als Präsentationen mit Lesungen, szenischen Darstellungen, Musikbegleitung und multimedialen Elementen. Man spürt immer, wie viel Herzblut die Schülerinnen und Schüler in die Vorbereitung stecken und wie stark sie sich mit der Thematik auseinandergesetzt haben. Die Gefühle, die die Jugendlichen beschreiben, sind jeweils ähnlich - Trauer, Entsetzen, Fassunglosigkeit, aber auch der Wille, sich dafür einzusetzen, dass Ähnliches nicht mehr geschehen kann.

Zur Vermittlung der Geschichte gehört im Projekt auch immer der aktuelle Bezug, es soll deutlich gemacht werden, dass es sich hier nicht um eine reine Beschäftigung mit „*Vergangenem*“ handelt, sondern dass eine Auseinandersetzung mit der Geschichte notwendig ist für einen verantwortungsvollen Umgang mit der Zukunft.

Auch nach seiner Pensionierung im Jahr 2008 stand Jürgen Bartholomé dem Projekt noch als Berater und Organisator zur Seite und hat auch noch weitere Fahrten mit begleitet.

### **Viel Anerkennung**

Im Laufe der Jahre hat das Projekt zahlreiche Preise und Ehrungen erhalten, u.a.: Kulturpreis der Stadt Mühlheim (1993), Einladung durch Bundespräsident Roman Herzog (1998), Medienpreis „*Jugend gegen Rechtsextremismus*“ der Frankfurter Buchmesse (2001), Besuch des damaligen Bundespräsidenten Wolfgang Thierse im FEG Mühlheim (2003), Auszeichnung von Jürgen Bartholomé mit dem

Ehrenbrief der Stadt Mühlheim (2004), Deutscher Einheitspreis (2005), Einladung zum Internationalen Jugendsymposium nach Oswiecim (2006).

Jürgen Bartholomé oder „Bartho“ - so wurde er von allen genannt - war ein außergewöhnlicher Pädagoge. Sein Engagement, seine Bildung und seine Offenheit haben viele Menschen beeindruckt. Er hat das Leben vieler seiner Schülerinnen und Schüler mitgeprägt, so auch meines. Er war einer der Lehrer, bei denen man nicht für die Schule, sondern für das Leben gelernt hat, und er hinterlässt eine Lücke, nicht nur im Leben seiner Familie.

Mich persönlich hat das Thema nicht mehr losgelassen, seitdem ich 1991 als Schülerin des FEG an der zweiten Studienfahrt teilgenommen habe. Mittlerweile arbeite ich seit 2004 im Vorstand der *Lagergemeinschaft Auschwitz - Freundeskreis der Auschwitzzer* mit.

In der heutigen Zeit, in der unsere Gesellschaft geprägt ist von Leistungsdenken und Zeitdruck, und zwar bereits im Schulalltag, ist es ganz besonders eindrucksvoll, dass Projekte wie dieses noch Bestand haben und dass LehrerInnen und Jugendliche zu einem solch außergewöhnlichen Engagement bereit sind. Ich wünsche dem Auschwitz-Projekt, dass noch viele weitere Jahrgänge die Gelegenheit haben werden, sich auf solch intensive Weise mit der Geschichte auseinanderzusetzen.

**Martina Hörber**

Abschied vom letzten Augenzeugen aus dem Sonderkommando

## Dario Gabbai bleibt unvergessen

David Dario Gabbai starb am 25. März 2020 im Alter von 97 Jahren in Los Angeles als zweitältester Sonderkommando-Überlebender. Seine wiedergefundene Lebensfreude, seine gesunde Lebensweise und Begeisterung für sportliche Aktivitäten bewahrte sich der gebürtige Grieche italienischer Nationalität bis zuletzt und war damit vielen Menschen ein Vorbild.

Vor allem junge Menschen, die ihm begegneten, waren von seiner energiegeladenen Ausstrahlung, seinem freundlichen und sympathischen Wesen sowie von seiner positiven Lebenseinstellung tief beeindruckt. Als er die letzten Jahre seines Lebens jedoch auf einen Rollstuhl angewiesen war und nur noch selten am öffentlichen Leben teilnehmen konnte, lebte der musikalische Gabbai seine Leidenschaft fürs Singen umso mehr aus.

Auch seine Geselligkeit verlor der beliebte Dario Gabbai, der als Sohn eines Italieners und einer Griechin am 2. September 1922 in Thessaloniki geboren wurde und dort zusammen mit seinen Eltern und Großeltern aufwuchs, nicht. Der Vater und der zehn Jahre ältere Bruder Yaacov arbeiteten in der Druckerei der bekannten griechischen Zeitung *Neue Wahrheit*.

Dario beabsichtigte, Medizin in Padua zu studieren, was ihm jedoch als italienischem Juden aufgrund antisemitischer Maßnahmen verwehrt blieb. Im Juli 1943 flüchtete die Familie in



**Dario Gabbai (1999) Foto: Archiv A. Kilian**

den von den Italienern besetzten Teil Griechenlands nach Athen. Im September 1943 besetzten die Deutschen nach der Kapitulation Italiens Athen und bereiteten auch die Deportation der italienischen Juden in deutsche Vernichtungslager vor.

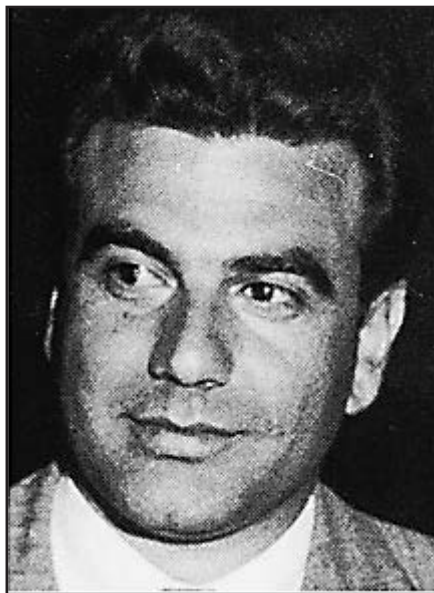
Von den am 11. April 1944 in Auschwitz-Birkenau angekommenen Familienangehörigen überlebten nur Darios älterer Bruder Yaacov, dessen Ehefrau sowie seine beiden Cousins Shlomo und Maurice Venezia. Zusammen wurden die vier Männer schließlich nach einem Monat Quarantäne Mitte Mai 1944 dem Sonderkommando einverleibt.

Nach seiner Befreiung im Konzentrationslager Ebensee in Österreich

kehrte der auf 30 kg abgemagerte Gabbai schließlich über Italien nach Griechenland zurück, wo er am 2. Juli 1945 mit dem Flugzeug in Athen landete und einige Zeit für die Hilfsorganisation *American Jewish Joint Distribution Committee* arbeitete.

Nach seiner Emigration in die USA im Jahre 1951 arbeitete Gabbai eine Weile als Chauffeur in Cleveland (Ohio), als Schauspieler sowie als Reinigungskraft in einer Fabrik in Los Angeles. In der Metropole am Pazifischen Ozean lebte Dario Gabbai den amerikanischen Traum: Innerhalb eines Jahres arbeitete er sich vom Raumpfleger bis zum Manager einer führenden Textilfabrik in Los Angeles hoch, für die er schließlich über 30 Jahre lang tätig war.

Als letzter bekannter Augenzeuge und ehemaliger Zwangsarbeiter der jüdischen Sonderkommandos in Auschwitz-Birkenau teilte Gabbai im Vergleich zu anderen Zeugen aus dem Sonderkommando, wie seinem 1993 in Israel verstorbenen Bruder Yaacov, jedoch erst verhältnismäßig spät seine Erinnerungen aus den Krematorien von Auschwitz-Birkenau (eine Ausnahme bildet sein kurzer Englisch-Schulaufsatz über den Krematoriumsleiter Otto Moll aus dem Jahre 1951). Der erfolgreiche Manager war ein verantwortungsvoller Familienvater, aber auch unternehmungsfreudig und lebenslustig, wie er in Interviews betonte. Die Erinnerung an die Mordfabrik Auschwitz gehörte in ein anderes Leben, das nicht mehr abzuschütteln war, aber unterdrückt werden sollte.



**Dario Gabbai (um 1951) Foto: Archiv Andreas Kilian**

Erst im Ruhestand und nach dem Tod seines Bruders sowie seines alten Schulfreundes und Sonderkommando-Kameraden Daniel Bennahmias am 22. Oktober 1994 erklärte sich Dario Gabbai dazu bereit, über die schrecklichste Zeit seines Lebens zu berichten.

Im März 1997 berichtete der *Jewish Chronicle* in dem Artikel „Greek Tragedy“ über Darios erste Rückkehr nach Auschwitz-Birkenau Mitte Oktober 1996 im Rahmen einer Studienreise mit Studenten, eine Erfahrung, über die Gabbai zwei Wochen später sagte: „*Etwas kam aus meiner Seele heraus*“. Auch sein Bruder Jaacov erhielt 1989 die Gelegenheit, mit einer Gruppe an den ehemaligen Leidens- und Schreckensort zurückzukehren, je-

doch blieb er auf Wunsch seiner Frau in Israel - vier Jahre später starb er.

Nach einer zweijährigen Vorbereitungszeit reiste Dario im Jahre 1999 für die Dreharbeiten zu dem britischen Dokumentarfilm *Auschwitz- the final witness* ein zweites Mal nach Auschwitz-Birkenau, diesmal mit seinen Cousins Shlomo Venezia aus Rom und Morris Venezia, der ebenfalls in Los Angeles lebte. Ursprünglich sollte der Film nur Darios Geschichte erzählen, jedoch machte dieser zur Bedingung, den Film nur gemeinsam mit seinen Cousins zu drehen: „*denn an das, woran ich mich nicht erinnere, werden sie sich vielleicht erinnern*“.

Weitere Interviews mit Dario Gabbai wurden in zahlreichen Filmen verwendet, darunter *The Last Days* von James Moll (USA 1998) und *A journey into the Holocaust* von Paul Bachow (USA 2015), in der 6-teiligen Dokumentarreihe *Holokaust* (D 2000) und der BBC-Fernseh-Dokumentation *Auschwitz: The Nazis and 'The Final Solution'* (GB 2005) sowie zuletzt im Dokumentarfilm von Winfried Laasch und Friedrich Scherer *Ein Tag in Auschwitz* (D 2019), der zum 75. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz im ZDF ausgestrahlt worden war.

Nach dem Erfolg des Oscar-prämierten Spielfilms *Son of Saul* (H 2015) von László Nemes und dem dadurch gesteigerten Interesse am Thema Sonderkommando wurde Gabbai in zahlreichen Zeitungs-Interviews und Artikeln als Sonderkommando-Überlebender gewürdigt und für die Öffentlichkeit zu einem der interessantesten Auschwitz-

Zeugen seiner Zeit: Fälschlicherweise wurde ihm bereits verfrüht - spätestens im Jahre 2015 - der Titel *letzter Überlebender des Sonderkommandos* verliehen. Zu diesem Zeitpunkt lebten in den USA allerdings noch die beiden Augenzeugen Morris Kesselman und Emanuel Mittelman. Kesselman verstarb am 11. Mai 2016 mit 89 Jahren, Mittelman am 16. Februar 2019 in Oak Park, Michigan, im Alter von 94 Jahren.

Anlässlich der Feierlichkeiten des 70. Jahrestags der Befreiung von Auschwitz besuchte Dario Gabbai am 26. Januar 2015 zum dritten Mal den Schauplatz des Massenmords in Birkenau. .

Mit dem letzten Zeugen aus dem Sonderkommando ist auch ein beeindruckender Mensch verstorben, der viele Jahre lang sein Wissen vor allem jungen Menschen im Rahmen von Zeitzeugengesprächen und Filminterviews weitergegeben hat, obwohl er danach wochenlang unter Alpträumen litt.

Die Pflicht, dieses Wissen zu bewahren und zu verbreiten, wurde nun endgültig an nachfolgende Generationen übergeben. Möge Dario Gabbai von dieser Last und selbstauferlegten Verpflichtung befreit sein und in Frieden ruhen. Und möge sein Tod auch an den großen Verlust der vielen anderen Sonderkommando-Überlebenden erinnern, die in aller Stille und zum Teil sogar völlig unerkannt von uns gegangen sind und damit ihr Recht auf ihre letzte Ruhe und ihren Anspruch auf Privatsphäre gewahrt haben.

**Andreas Kilian**

## Quarantäne-Nachweis und „Briefaktion“ in Auschwitz

Neue Dokumente zu Chaim Hermans Schicksal entdeckt

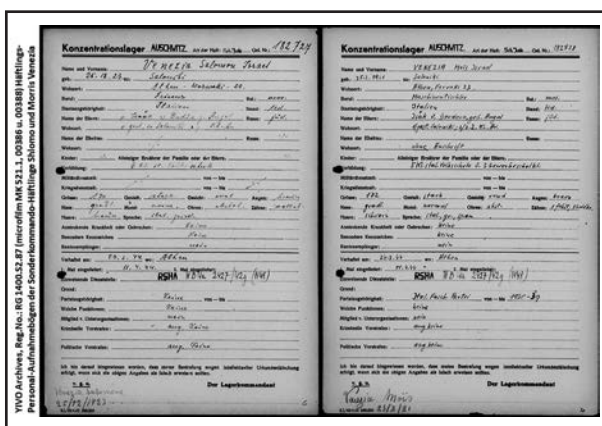
Von **Andreas Kilian**

Das Archiv ist die Rache der Überlebenden an ihren Peinigern, die die Erinnerung an sie auslöschen wollten, und Gedächtnis an die Ermordeten und Verstorbenen. Archivierte Lagerverwaltungsakten aus dem KL Auschwitz zeugen vom Ausmaß eines geordneten verwalteten Unrechts und von einer Bürokratie des Todes, die keine Spuren hinterlassen sollte, aber ohne ihre akribische Aktenführung und nüchterne Dokumentation des arbeitsteiligen schrittweisen Tötungsablaufs und Mordprozesses nicht funktioniert hätte.

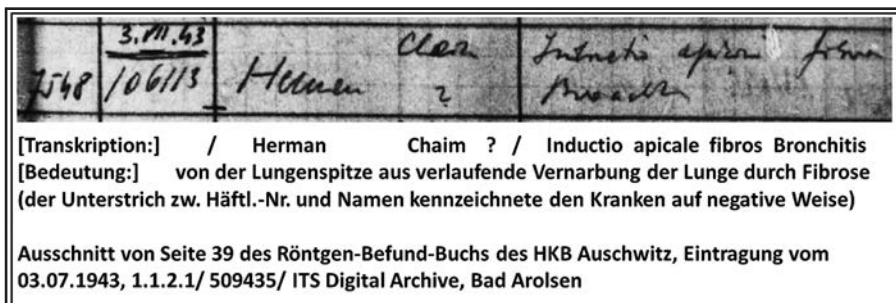
Zahlreiche spektakuläre Funde der letzten Jahre in den Erinnerungsstätten *Yad Vashem* (Jerusalem), dem *Mémorial de la Shoah* (Paris), dem *YIVO Institute for Jewish Research* (New York) und dem *Staatlichen Museum Auschwitz* (Oswiecim), zeugen vom großen Reich-

tum und der unterschätzten Bedeutung der Archive in vielen Ländern zum Gedenken an die Shoah und ihrer Erforschung. Der größte Schatz an schriftlichen und personenbezogenen Quellen zur Geschichte des deutschen Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau wird im *Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau* gehütet. Zahlreiche Originaldokumente wurden jedoch nach der Befreiung des Lagers ins Ausland verbracht, nicht nur als Beutedokumente der Befreier in die Sowjetunion, sondern unter anderem auch in die USA, darunter mindestens 406 Häftlings-Personalbögen und auch das Evidenzbuch der Häftlingsunterkunft „Block 8“ im Stammlager Auschwitz mit 327 erhaltenen Seiten sowie 5.362 Namens- und Häftlingsnummer-Nennungen (unvollständig), die im „*Bund Archiv*“ archiviert, 1992 vom YIVO erworben wurden und 1996 microverfilmt worden sind.

Eine Erschließung dieser Dokumente steht noch aus, andere relevante historische Quellen im YIVO sind weder eingescannt noch microverfilmt worden, damit sie gesichtet werden könnten. Wie hilfreich eine systematische Erschließung für Forschungsarbeiten hätten sein können, zeigen neun entdeckte Häftlings-Personalbögen von griechischen Sonderkommando-Häftlingen sowie ein Zufallsfund im Qua-



**Häftlingspersonalbögen (Formular KL 42/4.43) der Brüder Venezia vom 11. April 1944** YIVO Archives



rantäne-Buch im Rahmen der Spurensuche nach Chaim Hermans Schicksal.

### Der Röntgenbefund

Chaim Herman, der am 3. Mai 1901 in Warschau geboren wurde und in den Dreißiger Jahren nach Paris immigrierte, wurde am 4. März 1943 mit dem 49. RSHA-Transport aus dem Durchgangslager Drancy im KL Auschwitz eingeliefert. Etwa 60 % der aus diesem Transport in das Lager eingewiesenen Männer wurde kurz nach der Registrierung in das Sonderkommando einverleibt und zum Arbeitseinsatz in den Vernichtungsanlagen gezwungen.

Der nach der Befreiung des Lagers aufgefundene Abschiedsbrief eines französischen Sonderkommando-Häftlings namens Herman führte zu der falschen Identifizierung Chaim Hermans als Sonderkommando-Häftling und Verfasser des Briefs. Ein Beweis, dass Chaim Herman nicht direkt nach seiner Ankunft in das Sonderkommando zugewiesen wurde, konnte bislang nicht erbracht werden, da im Archiv des Museums Auschwitz nur ein Namens-Eintrag im Befundbuch der Röntgenstation im Stammlager Auschwitz dokumentiert ist, der nur einen einmaligen Untersuchungs-Aufenthalt im Stammlager belegte. Der Befund findet sich auf

Seite 39 des 14. Röntgen-Buchs mit Eintragungen für den Zeitraum vom 22. Juni bis 19. Juli 1943 unter der Registrierungsnummer 7548.

In der Liste wurden einige (möglicherweise nichtjüdische) Häftlinge mit einem roten Häkchen hinter dem Namen und die Häftlinge mit einer vermutlich negativen Überlebens-Prognose mit einem kleinen roten Tiefstrich hinter der Häftlingsnummer markiert. Einzig im Fall Herman steht ein Fragezeichen unter dem Vornamen, an einer Stelle, die in anderen Fällen einen Vermerk auf den Krankenbau (Kb.) enthält, was auf den fraglichen Verbleib des Häftlings hinweisen könnte. Hermans Untersuchung fand am **3. Juli 1943** statt und endete mit dem Befund Lungenfibrose.

Dieses Dokument war das bislang letzte bekannte Lebenszeichen von Chaim Herman in den Verwaltungsakten von Auschwitz. Da in der Röntgenstation grundsätzlich auch Häftlinge aus Birkenau und aus Auschwitzer Nebenlagern untersucht werden konnten, sagt die Quelle jedoch nichts über den Unterbringungsort Hermans aus.

### Die Postkarteikarte des UGIF

Erkenntnis über den genauen Inhaftierungsort konnte erst 2018 mit dem Fund der leitenden Archivarin des Mémorial,

Karen Taieb, von Hermans Postverkehrs-Verzeichniskarte in einer Zweigstelle des Zentral-Archivs des französischen Verteidigungsministeriums und der französischen Armee in Caen (*La Division des Archives des Victimes des Conflits Contemporains, DAVCC*) gewonnen werden. Die Karteikarten zur Dokumentation des Postverkehrs wurden von der Allgemeinen Vereinigung der französischen Juden unter dem Vichy-Regime (*Union générale des israélites de France, UGIF*) geführt, da sie die zentrale Postverteilung vornehmen musste. Damit wurde auch ein isolierter und vom RSHA kontrollierter Postweg geschaffen, der die regulären Poststellen unauffällig entlasten sollte.

Im Fall von Chaim Herman ist unter der Korrespondenz-Nr. 1159 eine Postkarte (der Buchstabe „C“ auf der Karteikarte steht für „Carte postale“) an eine Nachbarin namens Klazer registriert, die an seine ehemalige Wohnadresse in der Rue de Montreuil Nr. 65 in Paris adressiert war und am **12.10.1943** in der UGIF ankam. Nachdem in den ersten Jahren jüdische Häftlinge, die mit Sammeltransporten individuell ins KL Auschwitz überstellt worden waren, vereinzelt regulär vorgeschriebene und mit Anordnungen für den Schriftverkehr bedruckte Brief- und Postkartenvordrucke (nach Dachauer Vorbild) verwendet hatten, änderte sich die Regelung nach dem Beginn der Massendeportation von Juden.

Ein RSHA-Erlass vom 30.3.1942 bestimmte, dass Juden einmal innerhalb von zwei Monaten Briefe empfangen und schreiben durften. In der Praxis wurden in der zweiten Jahreshälfte 1942 aber nur gesonderte Schreibtage und

neutrale Vordrucke mit dem Aufdruck „Postkarte“ für sporadisch und zwangsmäßig angesetzte „Briefaktionen“ genehmigt, so zum Beispiel am 12.09.1942 für aus der Slowakei deportierte Juden.

Im „*Theresienstädter Familienlager*“ in Birkenau wechselte der Abstand der verordneten Schreibtermine kontinuierlich von einem auf zwei Monate. Diese Aktionen verfolgten den Zweck, die Empfänger zu täuschen und zu beruhigen sowie der Gestapo Kontaktkontrollen zu ermöglichen. Die UGIF in Paris erreichten bis November 1942 nur etwa 20, bis Mitte Januar 1943 insgesamt 153 Postkarten von Häftlingen, die im Juli und September 1942 von Drancy nach Auschwitz deportiert worden waren. (Rajsfus, UGIF, p. 153; *Lajournade, Courrier*, p. 133). Bis 1943 wurden insgesamt 41.951 Menschen in 43 Transporten aus Frankreich deportiert, von denen 1942 insgesamt 17.561 (und 1944 weitere 3.056) als Häftlinge in Auschwitz registriert worden waren. Die ersten Postkarten wurden über die *Reichsvereinigung der Juden in Deutschland* in Berlin-Charlottenburg unfrankiert an die Empfänger weitergeleitet. Über die UGIF vermutlich Mitte September 1942 vermittelte Postkarten hatten an der Stelle der Briefmarke die Korrespondenz-Registriernummer stehen sowie einen „Rückantwort“-Stempel ohne Hinweis auf die Reichsvereinigung.

Grundsätzlich durften Häftlinge nur in deutscher Sprache an eine einzige Empfängeradresse schreiben, gewöhnlich an die nächsten Familien-Angehörigen, die sowohl im Lager als auch in der Verteilungszentrale registriert war. Jüdische Häftlinge, deren Angehörige untergetaucht waren, schrie-



ben daher an nichtjüdische Nachbarn oder an vertrauenswürdige Freunde oder Bekannte, die die Lebenszeichen aus dem Lager konspirativ weiterleiten konnten. Hermans Postkarte konnte bislang nicht in der Sammlung von 250 Postkarten des UGIF-Archivs gefunden werden und wurde daher wahrscheinlich zugestellt. Insofern können über die Korrespondenz Hermans nur allgemeine Feststellungen getroffen oder Rückschlüsse aus der Postkarte gezogen werden.

#### **Besonderheiten der Briefaktionen**

Gemäß den Vorgaben der Lagerzensur musste in der Absenderadresse „Arbeits“- statt Konzentrationslager stehen, statt Auschwitz musste „Birkenau bei Neu-Berun O/S“ angegeben werden, auch wenn der Häftling im Stammlager untergebracht war (oder „Stabsgebäude“ für die dort beschäftigten und untergebrachten Häftlingsfrauen; für Auschwitz III war die Vorgabe: „Arbeitslager Monowitz“; für Nebenlager z.B. „Kommando Golleschau“), statt Block musste das Wort „Haus“ verwendet werden. Im Gegensatz zu den standardisierten Postkarten-Vordrucken für nicht-jüdische Häftlinge sollte keine Häftlingsnummer angegeben werden, allerdings häufig das auch in anderen Vordrucken verlangte Geburtsdatum. Für die Briefaktion nach Ungarn im Jahre 1944 gipfelte die Verschleierung und Verharmlosung zum Beispiel darin, dass neben Namen und Geburtsdatum nur die Angabe „Am Waldsee“ als Adresse angegeben werden durfte.

Ein wesentlicher Unterschied zum Briefverkehr außerhalb der Briefaktionen lag darin, dass die standardisierten

Lagerbrief- (Briefbögen, Faltbriefe, Kartenbriefe), Postkarten- und Kuvert-Vordrucke die Postzensurstelle des K.L. Auschwitz (nummeriert: „II“ für Birkenau, „III“ für Monowitz; Nebenlager hatten zum Teil ihre eigenen Postzensurstellen, z.B. „A.L. Eintrachthütte“) durchlaufen mussten. Diese mussten zudem frankiert werden, waren vereinzelt im Absender-Feld zusätzlich adressiert mit „K.L. Auschwitz O/S, Postamt 2“ und/oder mit dem Poststempel „Auschwitz (Oberschles)“ abgeschlagen (nummeriert: „2“ zuständig für Stammlager und Lager Birkenau, „3“ für Lager Monowitz; Nebenlager hatten zum Teil ihre eigenen Poststempel, z.B. „Jaworzno“, „Gleitwitz“ oder „Schwientochlowitz“).

Die Postkarten der zwangsweiseordneten „Briefaktionen“ für Juden wurden hingegen säckeweise in die Sammel- und Verteilungszentren geliefert und mussten dort mit Behelfsstempeln nachbearbeitet und wenn Briefmarken bereits aufgeklebt oder erforderlich waren mit den Poststempeln „Berlin Charlottenburg 2“ oder „Berlin“ abgeschlagen werden (z.B. bei Empfängeradressen in Wien oder im Protektorat Böhmen und Mähren). Sie umgingen in der Regel auch die zuständige Auslandsbriefprüfstelle beim Oberkommando der Wehrmacht (Ausnahmen sind zum Teil auf in die Slowakei und nach Serbien versandten Postkarten zu finden).

Nur in einigen Fällen wurden die Karten von ihren Verfassern datiert, was Rückschlüsse auf die Dauer der zentralen Weiterleitung und Zustellung zulässt. Der mit Herman gemeinsam deportierte Noé Nysenbaum datierte seine Postkarte in Monowitz auf den

**„BRIEFAKTION“ & POSTVERKEHR FÜR JÜDISCHE HÄFTLINGE IM KL AU 1942-44: STEMPEL UND VERWALTUNGS-TEXTVORDRUCKE** (Übernahmefaktor/angest. v. A. Wilton 2020)

Jedweder Postverkehr mit der Stammlager ist ausschließlich durch Veranlassung der Judenzentrale in Presburg, gestattet.

Postkarten-Behelfsstempel (R5) 1942/43

**Konzentrationslager Auschwitz**

Folgende Anordnungen sind beim Schriftverkehr mit Gefangenen zu beachten:

- 1) Jeder Schutzhaftlinge darf im Monat zwei Briefe oder zwei Karten von seinen Angehörigen empfangen, in so aus abenden. Die Briefe an die Gefangenen müssen gut leibar mit Tinte geschrieben sein und dürfen nur 15 Zeilen auf einer Seite enthalten. Gestattet ist einen Briefbogen normaler Größe. Briefumschläge müssen unöffnbar sein. In einem Brief dürfen nur 5 Briefmarken à 12 Pf. begelegt werden. Alles andere ist verboten, so unterhalb der Briefmarken. Postkarten haben 10 Zeilen. In Briefbildern dürfen als Postkarte nicht verwendet werden:
- 2) Geldsendungen sind gestattet.
- 3) Es ist darauf zu achten, dass bei Geld- oder Postsendungen die korrekte Adresse, bestehend aus: Name, Geburtsdatum, und Gefangenen-Nummer, auf die Sendungen zu schreiben ist. Wenn die Adresse fehlerhaft ist, geht die Post an den Absender zurück oder wird verbrannt.
- 4) Zeitungen sind gestattet, dürfen aber nur durch die Poststelle des K.L. Auschwitz bestellt werden.
- 5) Pakete dürfen nicht geschickt werden, da die Gefangenen im Lager alles kaufen können.
- 6) Entlassungsersuche aus der Schutzhaft an die Lagerleitung sind zwecklos.
- 7) Sprechversuche und Besuche von Gefangenen im Konzentrationslager sind grundsätzlich nicht gestattet.

Der Lagerkommandant.

Postkarten-Textvordruck 1940-42 (Typ II)

**Rückantwort nur über die Reichsvertretung der Juden in Deutschland Berlin-Charlottenburg 2, Kantstr. 118**

Postkarten-Behelfsstempel (L3) 1942/43

**Konzentrationslager Auschwitz**

Folgende Anordnungen sind beim Schriftverkehr mit Gefangenen zu beachten:

- 1) Jeder Schutzhaftlinge darf im Monat zweimal von seinen Angehörigen Post empfangen und so aus abenden. Die Briefe an die Gefangenen müssen gut leibar mit Tinte geschrieben sein und dürfen nur zwei Seiten à 12 Zeilen enthalten. Briefumschläge müssen unöffnbar sein. In einem Brief dürfen nur 1 Briefmarke à 12 Pf. oder 6 Pf. begelegt werden. Alles andere ist verboten. Postkarten haben 10 Zeilen. Briefbilder dürfen als Post nicht verwendet werden.
- 2) Geldsendungen sind gestattet.
- 3) Es ist darauf zu achten, dass bei Geld- oder Postsendungen die korrekte Adresse, bestehend aus: Name, Geburtsdatum, und Gefangenen-Nummer, auf die Sendungen zu schreiben ist. Wenn die Adresse fehlerhaft ist, geht die Post an den Absender zurück oder wird verbrannt.
- 4) Zeitungen sind gestattet, dürfen aber nur durch die Poststelle des K.L. Auschwitz bestellt werden.
- 5) Pakete dürfen nicht geschickt werden, da die Gefangenen im Lager alles kaufen können.
- 6) Entlassungsersuche aus der Schutzhaft an die Lagerleitung sind zwecklos.
- 7) Sprechversuche und Besuche von Gefangenen im Konzentrationslager sind grundsätzlich nicht gestattet.

Der Lagerkommandant.

Postkartentextvordrucke 1941-42 (Typ III) & 1942-43 (Typ IV); alle Vorbild Kl. Decker (K10, 1938)

**Rückantwort nur auf Postkarten in deutscher Sprache**

Postkarten-Behelfsstempel (L5) 1943/44

**Konz.-Lager Auschwitz**

Folgende Anordnungen sind beim Schriftverkehr mit Gefangenen zu beachten:

- 1) Jeder Schutzhaftlinge darf im Monat zweimal von seinen Angehörigen Post empfangen und so aus abenden. Die Briefe an die Gefangenen müssen gut leibar mit Tinte geschrieben sein und dürfen nur zwei Seiten à 12 Zeilen enthalten. Briefumschläge müssen unöffnbar sein. In einem Brief darf nur 1 Briefmarke à 12 Pf. oder 6 Pf. begelegt werden. Alles andere ist verboten. Postkarten haben 10 Zeilen. Briefbilder dürfen als Post nicht verwendet werden.
- 2) Geldsendungen sind nur durch Postanweisung gestattet.
- 3) Es ist darauf zu achten, dass bei Geld- oder Postsendungen die korrekte Adresse, bestehend aus: Name, Geburtsdatum, und Gefangenen-Nummer, auf die Sendungen zu schreiben ist. Wenn die Adresse fehlerhaft ist, geht die Post an den Absender zurück oder wird verbrannt.
- 4) Zeitungen sind gestattet, dürfen aber nur durch die Poststelle des K.L. Auschwitz bestellt werden.
- 5) Pakete dürfen nicht geschickt werden, da die Gefangenen im Lager alles kaufen können.
- 6) Entlassungsersuche aus der Schutzhaft an die Lagerleitung sind zwecklos.
- 7) Sprechversuche und Besuche von Gefangenen im Konzentrationslager sind grundsätzlich nicht gestattet.

Der Lagerkommandant.

Postkarten-/Brief-Zensur-Stempel (R4) 1943/44 & (L3) 1942/43

Postkarten- & Brief-Zensur-Stempel (L2) 1942-44

Postkarten- & Brief-Zensur-Stempel (L5) 1942-44

Postkarten-/Brief-Zensur-Stempel (R5) 1940-42 (Vorbild 24, Kl. Decker 1939), (L3) 1942-44 (Rechts)

30.1.1944. Der Empfänger notierte schließlich das Empfangsdatum, den 30.3.1944. Ein Grund für die Verzögerung könnte auch in der unregelmäßigen Abholung der Postsäcke durch einen Mitarbeiter des RSHA gelegen haben. Im Fall Nysenbaum hatte erst kurz zuvor, am 25.1.1944, laut „Kraftfahrzeug-Anforderung“ der Lagerverwaltung des KL Auschwitz, ein PKW die Post in den Lagern Jawischowitz, Monowitz und Birkenau im Rahmen der „Briefaktion des RSHA (Juden)“ abgeholt. Anschließend wurden die Postsäcke direkt in die Verteilungszentren nach Berlin und Paris weitergeleitet. Im UGIF kam Nysenbaums Postkarte erst am 27.3.1944 an.

Die auf Hermans Karteikarte der UGIF angegebene Absenderadresse „Birkenau, Haus 17 a“ verweist auf eine Unterkunft im 1. Stockwerk des Häftlingsblocks 17 a im Stammlager Auschwitz („a“ = Seiteneingang zum Treppenhaus). Zum Zeitpunkt als

Chaim Herman seine Postkarte schrieb, befand er sich jedenfalls im Stammlager und kann nicht im Sonderkommando eingesetzt gewesen sein. Das Ankunftsdatum der Karte in Paris lässt jedoch vermuten, dass die Postkarte schätzungsweise drei Monate zuvor beschrieben worden sein könnte, also etwa ein bis zwei Wochen nachdem er geröntgt worden war.

Schätzungsweise 5.000 aus Auschwitz verschickte Briefe und (überwiegend) Postkarten sind in Frankreich registriert worden; der schnellste ermittelbare Postweg dauerte einen, der längste sechs Monate. Durchschnittlich drei Monate brauchte die Post bis sie in Frankreich beim Empfänger ankam. Der polnische Widerstandsaktivist Stanislaw Klodzinkis schrieb in einem Kassiber datiert vom 14. Juli 1943: „Am 13.7. befahl man allen Juden, nach Hause zu schreiben, mit Ausnahme der griechischen und der polnischen. Man befahl ihnen, um Lebensmittel zu bitten

und zu schreiben, dass sie gesund sind und es ihnen gut geht. Sie schrieben und gaben als ihre Adresse das Arbeitslager Birkenau, Post Neu Berun an.“ (Rudorff, Auschwitz 1942-1945, S. 279).

### **Unterschiedliche Formen von Briefaktionen**

Bei „Briefaktionen“ kann zwischen anlassbezogenen und standardisierten Aktionen unterschieden werden. In beiden Fällen wurden die einfachen und häufig ohne Datierung beschriebenen Postkartenvordrucke auch gesammelt ohne Briefmarke und ohne Poststempel an die zuständigen Verteilungszentren im entsprechenden Empfängerland (z.B. Slowakei, Ungarn, Holland) oder nach Berlin verschickt. Teilweise wurden Poststempel vor der Ankunft der Karten beim Empfänger durch Entfernen der Briefmarke und Überstempelung mit dem Hinweistext „Die Marken wurden amtlich abgenommen“ unkenntlich gemacht. Die Ausnahme war eine bevorstehende Liquidierungsaktion wie im Fall des „Theresienstädter Familienlagers“ am 8. März 1944, als Häftlinge drei Tage zuvor die Karten zur Täuschung einige Wochen in die Zukunft datieren mussten. Um möglichst authentisch zu wirken, wurden die Postkarten im vorgenannten Beispiel mit Briefmarken beklebt und zentral in „Berlin- Charlottenburg 2“ abgestempelt, allerdings erst mehr als 9 Wochen nach der falschen Datierung. 10 Wochen nach dem falschen Absendedatum erreichten die Postkarten ihre Empfänger. Die Absender waren bereits drei Monaten zuvor ermordet worden. Die Verzögerungstaktik wurde in unterschiedlicher Länge bei allen Briefaktionen angewandt.

Im Vergleich zu Hermans Mit-Deportierten des 49. Transports aus Drancy wie David Olère oder Herman Strassfogel, die weitaus mehr Post aus Birkenau verschickten, ist im Fall Chaim Herman nur eine einzige Postkarte dokumentiert, was darauf hindeuten könnte, dass er einige Zeit nach ihrer Versendung nicht mehr am Leben war und kein weiteres Lebenszeichen mehr verschicken konnte. Eingegangene Post der Mithäftlinge aus seinem Transport wurde im UGIF noch am 18.10.43, 29.11.43 und am 27.3.44 registriert.

### **Das Quarantäne-Evidenzbuch**

Ein neuer Dokumentenfund bestätigt die Vermutung, dass Chaim Herman nach seiner Ankunft in Auschwitz-Birkenau nicht dem Sonderkommando zugeteilt worden war, und schließt eine Lücke zwischen der Ankunft im März und seinem Röntgenbefund im Juli 1943. Im bereits eingangs erwähnten „Zu- und Abgänge-Buch K.L. Auschwitz“ von Block 8 für den Zeitraum 19.2.1943 – 28.1.1944, das ursprünglich für die Buchführung über eingegangene Aufträge konzipiert war und zweckentfremdet wurde, ist der Name „Chaim Hermann“ [Sic!] mit der korrekten Häftlingsnummer dokumentiert. Aus Seite 36 des Geschäftsbuchs geht hervor, dass Chaim Herman fast zwei Wochen nach seiner Ankunft in Auschwitz-Birkenau am 4.3.1943, vermutlich noch während seiner Quarantänezeit in Birkenau, am 16.3.1943 in das Stammlager Auschwitz überstellt worden war. Dort gelangte er in Block 8, der zu dieser Zeit auch Durchgangs- und Quarantäneblock war. Obwohl die reguläre vierwöchige Quarantänedauer nach Ankunft bereits am

## STUDIENFAHRTEN 2021

Geplant und auch bereits angekündigt waren für 2021 zwei Studienfahrten nach Auschwitz und Krakau: die erste vom 9. bis 15. April und die zweite vom 2. bis 8. November. Die April-Reise haben wir storniert - der nicht einschätzbare Verlauf der Corona-Pandemie hat uns dazu veranlasst. Die Risiken und Unwägbarkeiten (eventueller erneuter Lockdown in Deutschland und Polen, eventuelle Pflichten, sich bei An- bzw. Rückreise in Quarantäne begeben zu müssen) sehen wir als zu hoch an. Wir gehen davon aus, dass im Sommer Gewissheit herrscht, ob wir die Reise im November durchführen können. Spätestens dann wird auch feststehen, ob wir einen weiteren Termin (z.B. für Ende September) anbieten können. Wir bitten deshalb alle Interessenten, sich hin und wieder auf unserer Internetseite zu informieren, wie der Stand der Dinge ist.

Für weitere Auskünfte und Fragen zu **Anmeldungen** verweisen wir ebenfalls auf unsere Internetseite: [www.lagergemeinschaft-auschwitz.de](http://www.lagergemeinschaft-auschwitz.de). Anfragen per E-Mail richten Sie bitte an [info@lagergemeinschaft-auschwitz.de](mailto:info@lagergemeinschaft-auschwitz.de).

5.4.1943 beendet gewesen wäre, wurde Herman erst am 13.4.1943 aus der am 16.3 neu begonnen Quarantäne in den Block 5 des Stammlagers überstellt, von wo aus er dem Arbeitseinsatz zur Verfügung gestellt wurde.

Aus der Postkarteikarte des UGIF wissen wir, dass Herman einige Wochen später in Block 17a verlegt worden war,

möglicherweise aufgrund eines Arbeitskommando-Wechsels.

Ein späterer Lebensnachweis Chaim Hermans konnte bislang in Archiven nicht gefunden werden. Die beeindruckenden Quellenfunde der letzten Jahre geben jedoch Anlass zu der Hoffnung, dass auch im Fall Chaim Herman noch weitere Zeugnisse entdeckt werden,

um sein Schicksal aufklären und dem Vergessen entreißen zu können.

„Was die Archive vorfinden als Stoff der Überlieferung sind überwiegend Spuren, Abdrücke, Überreste menschlichen Denkens, Wollens, Handelns und Erleidens - widersprüchlich, unvollständig, vielfältig deutbar.“ (Siegfried Büttner)

